

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II, Saafkovo nám. 32.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachtredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Freitag, 3. Mai 1924.

Nr. 121.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Marodeure des Klassenkampfes.

Wie die Kommunisten die Selbstvernichtung des Proletariats betreiben.

Die Flammen des sozialen Krieges lodern zur Zeit zu ungeheurer Höhe empor. In Deutschland haben die Grubenherrn als Vorposten des internationalen Kapitalismus zu einem vernichtenden Schläge gegen die sozialen Errungenschaften, besonders gegen den Achtstundentag ausgeholt und sie halten die wirkende Hand an der Gurgel von Wirtschaft und Staat. Wenn jemals die Einheit und Geschlossenheit der gesamten Arbeiterschaft nicht nur Deutschlands, sondern auch jener der anderen Länder, besonders notwendig war, so im Angesicht der Gefahr, die von der Ausperrung der 300.000 Bergarbeiter im rheinisch-westfälischen Kohlengebiete ausgeht. Was aber tun die Kommunisten, um die Abwehrfront der Arbeiterschaft zu stärken? Auch dieser schicksalsschwere Kampf dient ihnen nur dazu, ihren Haß und Lügenfeldzug gegen die Sozialdemokraten im Sinne der Moskauer Befehle zu führen, die Solidarität der Arbeiterschaft zu schädigen und die Selbstvernichtung des Proletariats zu betreiben. Und das alles unter dem durchsichtigen Vorwande, daß sie und nur sie allein die Interessen der Arbeiterschaft am wirksamsten und ehelichsten vertreten, nur ihre Parolen die einzig richtigen sind, während in Wahrheit bisher noch überall der verantwortungslose kommunistische Irrsinn, wo er die Oberhand gewann, die Arbeiterbewegung aufs schwerste schädigte und nun daran ist, auch die Gewerkschaftsbewegung in Grund und Boden zu ruinieren.

Aus den in letzter Zeit die kommunistischen Blätter täglich schmidenden seitgedruckten Aufrufen — wann verging je ein Tag, an dem nicht ein bombastischer kommunistischer „Aufruf“ erschien?! — erfährt man, daß die Sozialdemokraten und die „Amsterdamer Sozialpatrioten“ die Arbeiterschaft wieder einmal „verraten“ und den Kapitalisten ausgeliefert haben. Eine dümmere und infamere Lüge wurde selbst von den in diesem traurigen Gewerbe wohlerfahrenen Jüngern Moskaus kaum jemals noch in die Welt gesetzt. Es lohnt der Mühe, in die Lügen- und Fälscherwerkstätte der kommunistischen Rubelempfänger einmal einen Blick zu tun, um zu sehen, wie solche „reformistische Verrätereien“ konstruiert werden. Die koalitierten Bergarbeiterverbände in der Tschechoslowakischen Republik, haben unmittelbar nach Verhängung der Aussperrung der Bergarbeiter Deutschlands sich mit den ausgesperrten solidarisch erklärt und ihre Entschlossenheit bekundet, sie mit allen geeigneten Mitteln zu unterstützen, damit der Angriff der Unternehmer abge schlagen werde. Sie haben, in der Erkenntnis, daß der Kampf der deutschen Bergarbeiter gegen die Verlängerung der Arbeitszeit die Bergarbeiter aller Länder angeht, beschlossen, als vorläufige Maßnahme, die Bergarbeiter aufzufordern, jede Mehrarbeit abzulehnen und alle Vorkehrungen zu treffen, um jede vermehrte Ausfuhr von Kohle und Koks nach Deutschland zu verhindern. Die koalitierten Bergarbeiterverbände haben aber noch mehr zu tun sich bereit erklärt: sie haben in ihrer Sitzung vom 12. Mai beschlossen, den deutschen Bergarbeitern auch jene weitere Unterstützung zu gewähren, welche die Bergarbeiterinternationale oder die kämpfenden Bergarbeiter Deutschlands für notwendig halten sollte, und zu diesem Zwecke wurde die Stellungnahme des internationalen Bergarbeiterverbandes angerufen. Einen ähnlichen Beschluß saßen am 13. Mai die Vertreter des tschechoslowakischen und deutschen Gewerkschaftsbundes

Herriot und das republikanische Reich.

Ein Appell des künftigen französischen Ministerpräsidenten an die deutschen Republikaner. — „Es gibt keine Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland, die nicht überbrückt werden können!“

Berlin, 22. Mai. Der Pariser Korrespondent des „Vorwärts“ veröffentlicht ein Interview mit dem kommenden französischen Ministerpräsidenten Herriot. Ich kenne, sagte dieser, Deutschland, von der Vorkriegszeit her. Eine Lösung der Reparationsfrage kann und muß auf der Grundlage der Sachverständigenberichte erzielt werden. Die deutschen Republikaner können die Gewißheit haben, daß ich der Mann bin, mit dem die Diskussion am leichtesten sein wird. Ich verlange daher von der Gegenseite ein: Gutes Glauben. Ich glaube, daß ich selbst ein Mann des guten Glaubens bin. Den republikanischen Parteien in Deutschland stehe ich in dieser Hinsicht ohne Vorurteil gegenüber, nicht aber den offenen und hinterlistigen Nationalisten. Ich finde es durchaus natürlich, daß man die Interessen seines Landes zu schützen sucht. Ebenso wie ich das tun werde, erwarte ich das Gleiche von den deutschen Staatsmännern. Ich hätte kein Vertrauen zu einem deutschen Staatsmann, der nicht die Interessen seines Landes vertreten würde. Es wird sich dabei selbstverständlich manche Meinungsverschiedenheit ergeben, aber es gibt keine Gegensätze, und mögen sie noch so tief erscheinen, die nicht überbrückt werden können. Dazu gehört nur eines: Unter Wille, guter Glaube und Offenheit. Dabei wird man auf beiden Seiten sowohl Tatsachen wie auch Empfindungen berücksichtigen müssen. Deutschland wird sich dessen bewußt sein müssen, daß seine wirtschaftliche Lage in mancher Hinsicht viel vorteilhafter ist, als die Frankreichs. Es wird sich namentlich seiner schwebenden Schuld reflos entledigen können, während auf unserem Volke eine drückende innere und äußere Schuld lastet. Aber die Geldopfer, die eine Lösung des Reparationsproblems deutscherseits bedingen, können unmöglich ein unüberwindliches Hindernis für ein gutes deutsch-französisches Verhältnis sein. Ich denke dabei stets an unser altes französisches Sprichwort: Geldbeutelwunden sind nicht tödlich. Wenn ich morgen das Amt übernehmen sollte, dann wird sich eine republikanische deutsche Regierung mit vollem Vertrauen an mich wenden können. Mir wird man jeden Wunsch unterbreiten können, ich werde stets den besten Willen zeigen. Nur um es nochmals zu betonen, ich verlange Offenheit, guten Willen und guten Glauben. Das ist meine einzige Voraussetzung. Was ich will, ist den Völkern den Frieden zu geben. Es wäre die höchste Ehre meines Lebens, wenn es mir gelänge, dieses Ziel zu erreichen. Ich gehe darauf aus, die künftige Versöhnung zwischen den beiden größten Nationen des europäischen Kontinents anzubahnen, und es wäre zugleich die höchste Ehre aller derjenigen, die in beiden Ländern an dieser großen Aufgabe mitwirken würden. Diese Aufgabe ist nicht leicht, sie wird künstlich durch die Nationalisten erschwert. Sie sehen mit welch sanftem Haß und mit welchen Mitteln ich schon jetzt bekämpft werde. Der Vorkhof mit ganzer Kraft gegen den Frank in den letzten Tagen ist kein Zufall, aber nicht geringere Sorge macht mir die Entwicklung in Deutschland seit den Reichstagswahlen. Welche Regierung werde ich morgen drüben vor mir haben? Von ihrer Gestaltung hängt vieles, wenn nicht alles ab.

Das Gespenst der Diktatur Pafis.

Belgrad, 22. Mai. Gestern nachmittags veröffentlichte der oppositionelle Bloß das angekündigte Manifest an die Wähler, in welchem die Belassung des Kabinettes Pafis-Pribitovic im Amt als eine verfassungswidrige und antiparlamentarische Lösung der Krise bezeichnet wird; der verfassungswidrigen Lösung der Krise werden Verletzungen anderer Landesgesetze folgen. Schon jetzt lauscht ons

und ebenso erklärte sich die deutsche Sozialdemokratische Partei durch ihren Vorstand bereit, im Einvernehmen mit der Bergarbeiterinternationale und den kämpfenden Bergarbeitern ihrer Solidarität tatkräftigsten Ausdruck zu geben. Nur böseste Lüge vermag diese klare, offene Bereitwilligkeit zur Hilfe zu einem „Verfälschungsmanöver“ und zu einem „Streikbruch“ zu verdrehen. Die kommunistischen Verursachler bringen auch das fertig! Das geschieht nach der alten satism bekannten Schwindelmethode des Hinaufblätterns. Wenn bei einem Lohnkampf sozialdemokratische Streikleitungen eine zwanzigprozentige Lohnhöhung fordern, flugs fordern die Kommunisten vierzig Prozent, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit ihrer Durchsetzbarkeit. Lehnen die Sozialdemokraten es ab, an diesem Hinaufblättern teilzunehmen, so erklären die kommunistischen Demagogen dies als „Verrat“ und eine „Entscheidung“ Aktion ist sofort im besten Zuge. Die koalitierten Berg-

Gespens eines persönlichen Regimes auf. Die Opposition werde als Parlamentsmehrheit den Kampf für die Wiederherstellung der Verfassungsmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit forsetzen, denn das Volk wolle nur eine solche Organisation des Landes, welche die Freiheit sichert und das Recht des Volkes garantiert, über sein Schicksal selbst zu entscheiden. Der Kampf müsse mit dem Siege des Volkswillens enden.

arbeiterverbände erklärten, nicht zuzulassen, daß ein Stück Kohle mehr als bisher gefördert werde und im übrigen sich genau nach den Wünschen der ausgesperrten Bergarbeiter und nach den Beschlüssen ihrer internationalen Zentrale zu richten, sofort aber hebt der kommunistische Radau an: nicht nach diesen Beschlüssen, sondern nur nach unseren, den Beschlüssen der Kommunisten habt Ihr Euch zu richten! Tut Ihr's nicht, dann seid Ihr „Arbeiterverräter“ und „Laien der Bourgeoisie“! Die unermüdblichen Parolenfertiger schufen also eine neue Parole, die „radikaler“ und, wie sie meinen, zugkräftiger ist als der Solidaritätsbeschuß der Bergarbeiter- und Gewerkschaftsverbände und die lautet: „Kein Stück Kohle nach Deutschland! — Praktische Solidarität mit den deutschen Kämpfern!“ Und nun folgt in den kommunistischen Blättern unter diesen und ähnlichen marktschreierischen Titeln ein „Aufruf“ dem andern, worin die kommunistischen Tausendfüßler erzählen, sie allein ständen

auf der Wacht gegen den Kapitalismus, sie allein hätten das wahre Lösungswort zur erfolgreichen Abwehr erfunden, und sie wären die einzigen Krieger in der Not. Sonst dienen die schulpfichtigen Aufrufe noch dem Hauptzweck, die Sozialdemokraten und „Amsterdamer Bonzen“ zu verdächtigen und zu beschimpfen, auf daß sich die Arbeiter von diesen ab- und den wackeren Moskauer Kostgängern zuwenden. Der Trick ist nicht neu, aber die geistige Armut läßt die Kommunisten eben keinen neuen finden.

Die Komödie begann in einer Versammlung der Kommunisten auf der Prager Schützeninsel, wo der Kommunist Macal unter dem Beifall seiner armen Zuhörer schmelzte: „Kein Stück Kohle nach Deutschland! Keine Telegramme, aber hinein, wenn ein Ball ist, dann heißt es tanzen!“ Was tat aber die kommunistische Versammlung? Anstatt zu „tanzen“, beschränkte sie sich darauf, an die ausgesperrten Bergarbeiter ein — Telegramm abzusenden!! Darin versprachen die Kommunisten, alles zu tun, um den Sieg der Aussperrten herbeizuführen. „Alles zu tun“ — man sollte glauben, die Kommunisten würden nun wirklich etwas tun. Aber das fällt ihnen nicht ein! Es genügt ihnen, um sich in der Rolle eines gestrengen Richters aufzuspielen, ein — Telegramm abzuschicken, den Mund mit mächtigen Phrasen vollzunehmen und im übrigen von den anderen zu verlangen, das zu tun, was sie, die großmäuligen Kommunisten, anordnen! „Unerzügliche Einstellung aller Kohlenausfuhr!“ lautet ihr Befehl. Nun, warum tut Ihr es nicht, Ihr Herren Kommunisten? Von wem verlangt Ihr die „Einstellung aller Kohlenausfuhr“? Von niemandem andern, als von denen, die Ihr täglich in der niederrichtigsten Weise als „Verräter“ und „Kapitalistenföhdlinge“ beschimpft! Dabei erwägt Ihr Charlatane nicht, was das heißt! Einstellung aller Kohlenausfuhr ist gleich bedeutend mit der sofortigen Arbeitseinstellung aller tschechoslowakischen Bergarbeiter! Die Bergarbeiter in der Tschechoslowakei jollen in Streik treten, jollen bedeutende Lohnverluste erleiden, ohne daß dies an den Kampfverhältnissen in den deutschen Bergbau das geringste ändern würde, und ohne daß dies die deutschen Bergarbeiter weder brauchen noch wünschen. Wäre dies ihr Wunsch, die koalitierten Bergarbeiterverbände würden nicht zögern, ihrer Solidarität dieses Opfer zu bringen, aber es verlangen dies eben nur die — Kapeteisten, die ihre Mannen befehligen mögen, soviel diese aushalten, aber daß ihnen auch die verlasterten „Sozialpatrioten“ Gehorsam schuldig wären, das zu glauben, werden sich die kommunistischen Diktatur schon abgewöhnen müssen. Wie sinnlos die Parole der Kommunisten übrigens ist, erhellt schon daraus, daß im Ruhrgebiet allein die Fördermenge täglich 400.000 bis 450.000 Tonnen beträgt, die tschechoslowakische Kohlenausfuhr nach Deutschland dagegen täglich nur etwa 6500 Tonnen, eine Ausfuhrmenge, deren Unterbinden gewiß nicht geeignet ist, im deutschen Bergarbeiterkampf eine Entscheidung herbeizuführen.

Aber was jcheren die Kommunisten nächsterne Erwägungen?! Sie jpreizen sich und brüllen, als würde die tschechoslowakische Bergarbeitererschaft das Schwert der Entscheidung in Händen halten, und als wenn nur die bösen „Amsterdamer“ daran schuld wären, wenn die Bergarbeiter es nicht gebrauchten. Alles ist diesen Reklamemachern gleichgültig, Hauptsache ist ihnen nur, durch demagogische Mittel die Arbeiter zu verheizen, damit sie im Trüben jischen können. Ehedem hat die Arbeiterschaft den Deutschgelben den Titel „Marodeure des Klassenkampfes“ verliehen; nun beweisen die Kommunisten täglich aufs neue, daß auch sie auf diesen Titel vollen Anspruch haben! Schließlich wird und muß auch der letzte Arbeiter ihr frivoles Spiel durchschauen. Traurig, daß diese Erkenntnis erst über die Selbstzerfleischung des Proletariats gehen muß!

Italien vor der Kammereröffnung.

Der Faschismus hat von jeher eine große Begeisterung gezeigt für alles, was öffentliche Feste und Feiern, Ehrungen und Triumphzüge betrifft. Einer der Seinen ist eigentlich immer als „Commissar des Faschismus“ der faschistischen Partei unterwegs, um den „bellizierenden Enthusiasmus“ des Volkes einzubringen. Bei solchen Gelegenheiten gibt es große Reisermärschungen auf den Staatsbahnen, um den Jubel des „Volkes“ zu begünstigen, und böse Zungen behaupten sogar, daß ein fester Bestand von „Statisten“ zum Gefolge des zu Feiern den gehört, welche Statisten dann den „spontanen Jubel der Menge“ teils auf eigene Kosten bestreiten, teils in Pfusch bringen. Wenn es der neuen Regierung nicht immer gelungen ist, dem Volke Brot zu geben, so hat sie doch mit „Spielen“ nicht gespart. Dabei ist alles gut, um zum Schauspiel herzuhalten; man fristet wenigstens an Grabschmelzen, wohnt Messen bei usw.; Mussolini hat in Sizilien sogar die Reliquie der heil. Rosalie geföhrt und die erkrankten bösen Zungen erklären es für bedeutungsvoll, daß diese Reliquie gerade ein Jahr war, das Werk zum Paden und Zermalnen der Speise . . .

Aber man kann nicht die ganze innere Politik auf Triumphreisen des Ministerpräsidenten und der andern Minister gründen, obwohl wir es nicht verkennen, daß es nützlich ist, wenn die Regierung wirklich mit eigenen Augen sieht, wie es um die einzelnen Provinzen steht; es scheint uns nur, daß bei weniger triumphzugartigem Charakter der Reisen und weniger Reden die objektive Beobachtung besser geföhrt wäre. Wie dem auch sei, während Mussolini in Sizilien war, ist die innere Politik nicht still gestanden. Die kleinen faschistischen Gewalttaten in den Provinzen dauern fort, obwohl jetzt die Behörden gegen sie vorgehen. In Voss ist ein katholischer Verein angezündet worden, der im bischöflichen Palaß Sitz hatte; verhaftet wurden mehrere Mitglieder der faschistischen Miliz, darunter ein Centurione (Hauptmann), als Anlaß wird ein Attentat auf diesen Hauptmann angegeben, als ob die katholischen Vereine, die in bischöflichen Palaßten hausen, gerade auf Attentate abgesehen wären. In Genua ist der Korrespondent des einheitssozialistischen Labors angegriffen und geprügelt worden. Kurz, die kleine Gewalttat scheidet weiter. Wichtiger als diese Tatsache ist, daß sie auch ihre Theoretiker und ihre prinzipiellen Verfechter hat, die ihre Sache im Parlament vertreten werden. Innerhalb der übergrößen faschistischen Mehrheit wird eine Gruppe entstehen, die über die Normalisierung so denkt, wie der bereits von uns erwähnte Abgeordnete und frühere Eisenbahner Farinacci; dieser hat sich, seit unserm letzten Bericht, auf die folgenden Kampffelder der Normalisierung festgelegt: strenge Ueberwachung der Presse, auch der im Auslande verbreiteten Nachrichten, mit schwerer Bestrafung für falsche oder der nationalen Regierung abträgliche Berichte; Einführung der Verbannung für mißliebige Personen, die auf dem Wege der administrativen Verschickung in Italien unterzubringen sind, wie heute die rückföhrenden Verbrecher; Einführung der Todesstrafe für die von der faschistischen Revolution Verschonten, soweit sie weiter in ihrer vaterlandsverräterischen Tätigkeit forsuhren oder Anschläge gegen die Erneuerer der Nation versuchen; Aufhebung der ganzen Gewerkschaftsbewegung, einschließlich der Organisation der Unternehmer durch den Staat, der allein die Beziehung zwischen Arbeit und Kapital regeln soll. Unzweifelhaft hat dieses Programm etwas Treuerziges: man schreibe im In- und Auslande nur, was die Regierung erlaubt,

Deutsche und tschechische Kapitalvertreter in holder Eintracht gegen die Eisenbahner.

In der gestrigen Plenarsitzung des Zentralfaschismus im Prager Altstädter Rathaus kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den Vertretern der Eisenbahnerorganisationen und den Vertretern agrarischer und industrieller Korporationen. Unter den zur Verhandlung stehenden 64 Anträgen verschiedener Art befand sich auch ein Antrag auf Entziehung sämtlicher Fruchtbegünstigungen für den Transport von Wahlprodukten und Hülsenfrüchten, welche den Lebensmittelmagazinen der Eisenbahnbediensteten (Eisenbahnerkonsumgenossenschaften) von der Eisenbahnverwaltung bisher gewährleistet sind. Dieser Antrag war vom Präsidenten der Verwaltungskommission der Brünnener Handels- und Gewerbelammer und Direktor der Firma Gittler u. Comp. in Gaya, Herrn Heinrich Petz an das Eisenbahnministerium eingebracht worden, der ihn auch in der gestrigen Sitzung des Zentralfaschismus noch mündlich begründete. Nach ihm lagte sich in verständnisvoller Weise der Vorsitzende der Geschäftsstelle der deutschen Landwirtschaft Herr Josef Goll aus Neusiedeldorf für die Annahme des Antrages ins Zeug, wobei er in einer geradezu provozierenden Art seiner eisenbahnerfeindlichen Gesinnung Ausdruck verlieh. In seiner Rede sprach, die von Unkenntnis der tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse der Eisenbahner zeugte, sagte Herr Goll unter andern auch, daß es den Eisenbahnern denn doch nicht so schlecht gehen könne, denn einerseits wolle alles zur Eisenbahn und andererseits wolle auch niemand von der Eisenbahn weg. Auch regte er sich darüber auf, daß die Eisenbahner sich gegen Verschönerungen wehren, was ihm als Dutschken besonders anstand.

Ihm entgegenete in energischer Weise Abg. Genosse Grünzner, der die Auslassungen des

Herrn Goll einer treffenden Kritik unterzog und die wirtschaftliche Lage der Eisenbahner im richtigen Lichte aufzeigte. Herr Grünzner hielt Herrn Goll vor allem auch vor, daß er mit seiner Argumentation nur bewiesen habe, daß er bei Beurteilung und Befürwortung des Antrages die gesamte Wirtschaftslage der Arbeiter- und Beamtenchaft vollständig außer Acht gelassen und nur einseitig vom Standpunkt des Besitzinteresses gesprochen habe, was er durch Anführung von Indexziffern und des Lebensstandard der Angestellten- und Beamtenchaft noch besonders bekräftigte. Am Schlusse seiner Ausführungen appellierte Herr Grünzner an das Plenum des Zentralfaschismus auf Ablehnung des Antrages. Herr Goll versuchte es zwar noch einmal, für den Antrag Zustimmung zu machen, wählte aber dabei so unglückliche Argumente, die selbst von seinen kapitalistischen Gesinnungsgenossen wohl kaum ernst genommen worden sein dürften. Zu einer Abstimmung über den Antrag kam es nicht, sondern es wurde derselbe als Informandum dem Eisenbahnministerium zugewiesen.

Es hat sich wieder einmal gezeigt, wie deutsche und tschechische Kapitalisten einig und geschlossen vorgehen, wenn es sich darum handelt, Arbeitern und Angestellten ihre Rechte ströng zu machen und ihnen wirtschaftliche Erregenschaften zu entreißen. Für ihre eigenen Klasseninteressen verhalten sie diese Herren wunderbar, alle möglichen Begünstigungen von der Eisenbahnverwaltung in Form von Tarifermäßigungen zu beanspruchen, die Eisenbahner aber, für die die Fruchtbegünstigung beim Bezuge von Lebensmitteln seit jeher einen integrierenden Bestandteil ihres Einkommens bildet, wollen sie um dieses erworbene Recht bringen. Das mögen sich die Eisenbahner merken!

wer nicht mit dem Strom schwimmt, wird, je nach dem Grade seiner Widerhaarigkeit, verbannt oder hingerichtet, die Beziehung zwischen Arbeit und Kapital hängt ausschließlich von der väterlichen Fürsorge des Staates ab. Mit solchen gottähnlichen Machtbefugnissen ausgestattet, dürfte wohl jeder Esel die Normalisierung vollziehen können. Der oppositionelle „Mondo“ bemerkt, daß die Infaun Italiens nicht ausreichen dürften, um alle zu deportieren, die heute der Faschismus aus ihren Heimatorten verbannt hat.

Während sich also unter den Faschisten selbst eine Fraktion auf ein derartig kindisch reaktionäres Programm einsetzt, geht die Regierung unbeeinträchtigt ihrem Ziel entgegen, ein Regime der Parteidiktatur innerhalb des gesetzlichen Rahmens zu etablieren, nicht durch schweres Geschüt, wie Todesstrafe für politische Widersacher, nicht durch reaktionäre Utopistereien, wie die Verteilung des wirtschaftlichen Lichtes und Schattens von Regierungsgnaden, aber durch kleine unscheinbare Umgestaltungen des Reglements ist eine Abänderung des Kammerreglements heute nicht Sache der Kammer selbst; das besorgt eine andre Instanz, nämlich der aus Partefunktionären bestehende „Hohe Rat des Faschismus“, der eine Kommission mit der Ausarbeitung betraut hat. Die Kammer darf dann das Vorgesagte genehmigen. Der Zweck des neuen Reglements ist doppelt: der Opposition soll die Redefreiheit beschnitten werden, und die namentlichen Abstimmungen sollen nur dann stattfinden, wenn die Regierung die nötige Mehrheit beisammen hat. Man kann

den jugendlichen faschistischen Deputierten unmöglich zumuten, sich im Parlament zu langweilen, sie sollen sich ruhig im Lande herumtummeln. Wenn man sie zum Abstimmen braucht, werden sie nach Rom beordert. Das neue Reglement sieht fest, daß nach Schluß der allgemeinen Beratung kein Abgeordneter das Wort nehmen kann, der nicht eine Tagesordnung vorgelegt hat; um diese vorlegen zu können, muß er 30 Unterschriften haben, wobei kein Abgeordneter mehr als eine Tagesordnung unterschreiben darf. Sprechen darf der Vertreter einer Tagesordnung nur 30 Minuten, denn der Faschismus ist ein Freund des Schweigens, was Mussolini mit jedem Tage bestätigt. Da nun eine solche Kammer, in der die Faschisten eigentlich unter sich sind, droht, etwas langweilig zu werden, so daß es nicht leicht sein dürfte, die an lebhafteste Betätigung gewöhnten jungen Leute dazu zu bringen, im Parlament anwesend zu sein, setzt das Reglement weiter fest, daß die Regierung jede namentliche Abstimmung um 24 oder 48 Stunden vertagen kann. Sollte etwa die Mehrheit fehlen, weil zwei Drittel der Abgeordneten sich vernünftiger Aufenthaltsorte wählen, so beeinträchtigt das die Politik der Regierung gar nicht. Die vorgeschlagene Abstimmung wird einfach um 48 Stunden vertagt, bis die Herrn Faschisten aus allen Teilen Italiens zusammenberufen sind, um ihr von keiner Sachkenntnis getriebenes Urteil abzugeben. Eigentlich wollte die faschistische Kommission für das Kammerreglement noch weiter gehen, und die für die Beantragung der namentlichen Abstimmung und der Feststellung der Beschlussfähigkeit der Kammer erforder-

liche Stimmzahl so erhöhen, daß die Opposition sie nie hätte erreichen können; aber es scheint sich doch etwas wie Schamgefühl bei einem Teil der kommunistischen Fraktion zu haben: die Abschaffung der parlamentarischen Opposition durch eine Bestimmung des Kammerreglements mag manchem als ein gar zu elendes Manöver erschienen sein.

Gleich nach der Diskussion der Antwort auf die Thronrede wird das neue Reglement beraten werden. Natürlich hat es, ganz automatisch, zur Folge, daß die verschiedenen Fraktionen der Opposition zu Entnahmen über ihr gemeinsames Vorgehen kommen; allein brächte ja keine oppositionelle Fraktion, außer den Meritalen, die 30 Unterschriften auf.

All diese großen Vorichtsmaßnahmen, zu der die Regierung greift, um nur ja jede Aktion der Opposition zu verhindern, schützt sie natürlich nicht vor der Opposition im eigenen Lager, wie sie bei der tastenden und schwankenden Politik des Faschismus unmöglich ausbleiben kann. Der Faschismus möchte eine durch ein Programm und eine Ideologie zusammengehaltene Partei sein, und entpuppt sich immer mehr als der Schauplatz widerstreitender Interessen, die keine Disziplin wirksam zügeln kann. Je nach dem Ueberwiegen dieser oder jener Gruppe schwankt er daher von einer Maßnahme zur andern. So in der Frage der Beschränkung des Alkoholauslasses. Zunächst wurde es verboten, nach zehn Uhr abends und vor zehn Uhr früh alkoholhaltige Getränke zu verabreichen; nach einigen Wochen wurden die Präsekte autorisiert, unter gewissen Bedingungen von dieser zeitlichen Beschränkung zu dispensieren. Nach weiteren Wochen wurde dann die ganze Beschränkung wieder aufgehoben. Noch viel weittragender ist die Haltung der Regierung gegenüber dem Sazardspiel. Am 25. Januar 1923 nahm der Ministerrat einstimmig eine Tagesordnung an, in der die Duldung des Sazardspiels in italienischen Badeorten abgelehnt wurde mit folgender Begründung: „Aus Besorgnis um die moralische Gesundheit der Nation, um der nationalen Würde willen und weil er der Ansicht ist, daß der Willestand und die Interessen der italienischen Städte nicht von der Begünstigung des Parasitismus und des Lasters abhängen dürfe“. Genau 15 Monate später, am 25. April dieses Jahres, nimmt derselbe Ministerrat ein Dekret an, das die Eröffnung von Spielhöhlen in Badeorten gestattet, gegen eine Konzessionsgebühr von einer Million Lire im ersten und einer halben Million in den nachfolgenden Jahren, vorausgesetzt, daß zwei Drittel des Gemeinderates sich zugunsten der Neuerung aussprechen. Wir meinen, daß man auch für eine Million und auch mit Zustimmung der Gemeindevertretung nicht die moralische Gesundheit der Nation und die nationale Würde antasten und Laster und Parasitismus begünstigen dürfte, aber der Faschismus hat über die Sache eine andere Ansicht im Januar 1923 als im April 1924.

Man kann sich dieses Schwanken von einer prinzipiellen Stellungnahme in ihr Gegenteil nur damit erklären, daß hier einander entgegenstrebende Interessen sich mit verschiedener Wucht zur Geltung bringen. Und diese Erscheinung zieht sich heute durch den ganzen Faschismus. Seit einigen Tagen sehen wir orthodox faschistische Blätter in wüster Weise über den faschistischen Finanzminister de Stefani herfallen, gegen den schwere Beschuldigungen erhoben werden. Wie geht es zu, daß die Regierung, die zu ersten Mai, gegen Gesetz und Recht, Polizeikommissare in die Redaktionen des „Avanti“, der „Giustizia“ und der „Unita“ schickte, um eine Zensur über die Maßberichte auszuüben, nicht die Möglichkeit hat, im Namen der Parteidisziplin Angriffe auf ihre höchgestellten Männer zu verhindern? Sollte etwa der Moment gekommen sein, in dem die faschistische Presse sich ihrer relativen

heim, nachdem er alle Muster verkauft hatte. Gern hätte er nun gewollt, daß seine Frau eine Arbeiterin nehme. Aber in weiser Vorsicht mochte sie nichts davon wissen. Sagte, wie sie von ihrer Mutter gehört, wenn Vater oder einer der Brüder zufällig ein wenig mehr Geld als gewöhnlich nach Hause brachten: „Wir sind zu glücklich — was wird uns jetzt passieren?“ Er hatte von einer netten, kleinen Wohnung geträumt, sauber und fröhlich. Kam er nun mittags heim, fand er alles noch in Unordnung. Oft brachte er Blumen mit. Er hätte gewünscht, daß Lise sie auf den Tisch stelle, auf das weiße Tischstuch vor die beiden Bede, die nebeneinander lagen. Statt dessen mußten sie ihren kalten Ausschneid an einer Ecke des Arbeitstisches essen. Die Leintüpfel standen daneben. Lise, ungelächert, nicht gewaschen, verlieh ihn rasch, um zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

Am Abend das Gleiche. Nachher nahm er ein Buch, las beim Schein der Lampe, während sie noch arbeitete. Gern hätte er laut vorgelesen, ihr erklärt. Lise mochte die Bücher nicht. Einer ihrer Brüder war ein Bücherwurm gewesen — war dann in die Fremdenlegion geschickt worden. Die Bücher hatten ihm den Kopf verdreht. Manchmal setzte sich Charles zu ihr. Es machte ihm Spaß, eine ihrer Locken um seine Finger zu wickeln. Er wollte sie küssen. Sie wehrte ab: „Geh — geh schlafen. Ich muß fertigmachen.“

Er ging in das Schlafzimmer, legte sich mühsam in das Bett, das kaum zurechtgemacht war. Lise gefellte sich erst spät in der Nacht zu ihm, oft erst mit Morgengrauen.

Im Anfang nahm er es ihr nicht übel. War er doch überzeugt, daß sie all das nur tat, um ihrer beider Zukunft, ihren Wohlstand zu sichern. Still bei sich dachte er wohl, daß sie die Aufopferung übertreibe.

Im Anfang an ging ihr Geschäft glänzend. Jeden Abend kam Charles mit neuen Aufträgen

(Fortsetzung folgt)

Die kleine Lotte.

Roman von Simone Bobbe.

Uebersetzt von Anna Ruchbaum, Wien.

(Copyright by Interkontinental Verlag „Renascence“, Wien.)

1.

Charles Bugeot und Lise Valbour hatten geheiratet, weil sie einander liebten. Es war als Waifenknabe, ganz jung, von Castres nach Paris gekommen, hatte sich in allerlei Handwerk versucht, war arbeitsam, unternehmend und tüchtig. Mit zwanzig Jahren Verkäufer in einem großen Modengeschäft, in das Lise, die kleine Blumenarbeiterin, sehr zart und blaß, Einkäufe für ihre Arbeitgeberin zu besorgen, kam.

Die unschuldige Annuit ihrer sechzehn Jahre hatte ihn bewundert, der unbefröhbliche Reiz der Jugend: Säden und Fröhlichkeit, erstes Staunen und Hoffnung. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was ihm an der kleinen Lise am besten gefiel: ihre schönen klaren Augen, die etwas eigensinnige Stirne unter den dunklen Haaren, der liebliche Mund, der niemals sich zu lächeln herabließ, selbst dann nicht, wenn man meinte, er hätte große Lust dazu, und Grübchen in den Wangen erschienen. Er liebte sie. Und da er nicht zu jenen gehörte, die ihre Wünsche schlafen lassen, entschied er allsogleich, nachdem er die Entdeckung gemacht hatte, zu Lises Eltern zu gehen, um ihre Hand zu erbitten.

Die Familie Valbour lebte in einer bescheidenen Wohnung, Avenue du Maine, hinter dem Bahnhof Montparnasse. Lise war das jüngste von sieben Kindern, vier Jungen, drei Mädchen. Sie war allein zu Hause geblieben. Ihren Vater sah sie nur selten. Er war Stallknecht bei der Stellbogensgesellschaft, kam oft erst in der Nacht heim, schlief noch am Morgen, wenn sie zur Arbeit ging, war des Abends nicht mehr da,

wenn sie eintraf. Die Mutter, arme Frau, litt an einem beginnenden Star. Den ganzen Tag schaffte sie im Haushalt, schleppte sich mühsam von einem Ding zum andern, pflegte wohl auch noch die ganz Kleinen, welche die verheirateten Töchter, die außer Hause arbeiteten, ihr anvertrauten.

Charles war enttäuscht über die Art, in welcher man seinen Antrag aufnahm. Es war an einem Sonntagmorgen im Winter. Man empfing ihn im Speisezimmer. Ein großer, kalter, mit Fliesen ausgelegter Raum. Nur wenige Möbel: ein Speisegrant aus Kirschbaumholz, ein runder Tisch, einige Stühle, das zusammenlegbare Bett von Lise. Der Vater hörte zu, rauchte seine Pfeife; die Mutter nahm ihre Brille ab, wuschte sie rein, setzte sie wieder auf. Lise sah am Fenster, stopfte eifrig Strümpfe. Die Wahrheit zu sagen — sie hatte bisher immer nur mit einem schüchternen „Ja“ auf die Annäherungsversuche ihres Freundes geantwortet. Aber der verlangte nicht mehr, um Luftschlöffer die schwere Menge zu bauen; er sprach und sprach, immer mehr aus der Fassung gebracht, blickte unverwandt auf das braune Köpfchen, hoffte, daß Lise sich endlich umwenden, ihn durch ein Lächeln stärken würde. Seine Worte schienen in dem Schweigen erschreckend laut zu klingen.

Die Alten überlegten. Dieser große Mensch, gut angezogen, gewandt im Sprechen, übersprudelnd von Lebhaftigkeit, dem es eingefallen war, um ihre Töchter zu werben, schüchternete sie sehr ein. Sie trauten ihm nicht ganz.

Als er schwieg, hustete die Mutter ein wenig, rückte ihre Brille zurecht und hub an, mit zitternder Stimme zu erklären, daß Lise noch sehr zart und schwächlich sei. Immer habe ihre Pflege viel zu tun gegeben, jetzt erst begänne sie sich etwas zu erholen; im übrigen müsse er ja nun in den Militärdienst. Nach seiner Rückkehr könne man wieder davon sprechen.

Da stand Lise auf; er sah, daß sie weinte. Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich werde warten“, sagte sie leise.

Und die Mutter im Hinausbegleiten:

„Ueberlegen Sie sich, Herr Bugeot, überlegen Sie sich. Wir sind sehr arme Leute.“

Sie warteten fünf Jahre. Kaum zwei oder dreimal im Jahre sah er sie. Erst zu Ende der Frist wurde ihm gestattet, mit ihr auszugehen. Er hielt sich schadlos, indem er ihr lange leidenschaftliche Briefe schrieb. Sie verstand sie gewiß nicht gut, denn sie erwiderte nur in wenigen kalten, verlegenen, ungeschickt geschriebenen Zeilen. Er lehrte sich nicht daran. Sie wußte es nicht besser. Und mehr noch fühlte er sich ihr Beschützer.

Im März 1880 wurden sie in der Peterskirche in Montrouge getraut. Lise war einer Ohnmacht nahe, weiß wie ihr Brautkleid. Sie bewunderte ihren Mann. Wagte nicht, ihn anzublicken. Unbewußt irgendwie war sie stolz, wenn sie an ihre Kameradinnen dachte, die gekommen waren, sie zu sehen. Sicherlich neideten sie ihr ihr. Sie selbst konnte sich keinen Staunens nicht erwehren, daß er sie gewählt. Sie fühlte ihr Herz zum Zerpringen voll, es floß über von Liebe und grenzenloser Dankbarkeit. Wie gut erinnerte sie sich noch des ersten Males, da er zu ihnen gekommen war. Er sagte, nun wolle er sich selbstständig machen. Zehnmal mehr Blumen wollte er verkaufen, als Fräulein Lises hübsche Handchen würden anfertigen können. So sollte sie denn Arbeiterinnen haben, selbst Meisterin werden! Hatte er nicht sogar von Vermögen gesprochen? Und Lise war glücklich, daß sie ihm mitant den bescheidenen Möbeln, welche Brüder und Schwestern ihr zusammengetragen, auch die Stimme von fünfshundert Franken in die Ehe bringen konnte. Lange Jahre hatte sie gespart, oft des Nachts und Sonntags gearbeitet.

Vom Anfang an ging ihr Geschäft glänzend. Jeden Abend kam Charles mit neuen Aufträgen

finanziellen Autonomie bewußt wird? Alle diese zahllosen Blätter werden ja nicht aus einem faschistischen Pressefonds erhalten, sondern werden notorischerweise von einzelnen Großkapitalisten oder Kapitalistengruppen, Vertretern großer Banken und namentlich der Schwerindustrie finanziert. In Rom allein haben zwei verschiedene Gruppen der Schwerindustrie, die einander auf Messer bekämpfen, je zwei faschistische Zeitungen. Es ist nicht denkbar, daß der Faschismus diesen entgegenstrebenden Interessen in gleichem Maße dient. Er scheint also jetzt, bei dem Respektieren gegen De Stefani, der Augenblick da, an dem sich die gegenwärtige faschistische Färbung nicht mehr als waschecht zeigt unter der ägenden Wirkung der Interessen des Geldgebers. Die Ueberzahl faschistischer Blätter hat zum Teil einen ganz geringen Leserkreis: einer römischen Abendzeitung wird eine Auflage von 1000 Exemplaren nachgeschickt, die in einem Monat noch nicht die Hälfte der Tageskosten deckt. Glaubt man wirklich, daß die Hochfinanz und Großindustrie fortfahren werden, Millionen über Millionen in den Schlund von teilweise ungeliesenen Blättern zu werfen, bloß, um sich dem Faschismus gefällig zu erweisen? Der Fall De Stefani ist im Grunde der Ausdruck einer Krise der faschistischen Presse.

So findet Mussolini bei seiner Rückkehr vom sizilianischen Triumphzuge viel Arbeit vor, die ihm nicht die schon hundertmal vernichtete Opposition, sondern seine eignen Leute vorgebracht haben. Sogar eine „revisionistische Tendenz“ findet er vor, nämlich eine eifrige Diskussion über die Prinzipien der Partei, bei der freilich die vorgeschlagenen Grundzüge vom strengen Katholizismus zur modernsten idealistischen Philosophie schwanken. Diese ganze Diskussion strotzt tatsächlich von Unruhe. Wie kann eine Partei, die ohne ein andres Programm als das der Sozialistenhege angeordnet hat, sich heute ein Programm und eine Ideologie geben, wo sie noch mitten in den Hugelstößen steht. So schreibt ein Faschistenblatt von Rovato, die „Giovine Italia“: „Wenn es noch einmal nötig wäre, die Geschlechter auf einen Augenblick zu schärfen, für eine zweite Revolution, so soll man umverkehrt die ehernen Tafeln der Kraft und des Enthusiasmus vorfinden, die der göttliche Analphabetismus unserer Freischärler mit Blut geschrieben hat“. Es ist offenbar noch zu früh, eine „faschistische Philosophie“ zu schaffen; man fange mit einem faschistischen Alphabet an, und den elementaren Grundzügen von Recht und Unrecht.

Inland. Es trielt.

Vorzeitige Rückkehr des Präsidenten der Republik. — Rücktritt der Minister Hodza, Sibirny und Habman? — Ein Beamtenkabinett in Sicht?

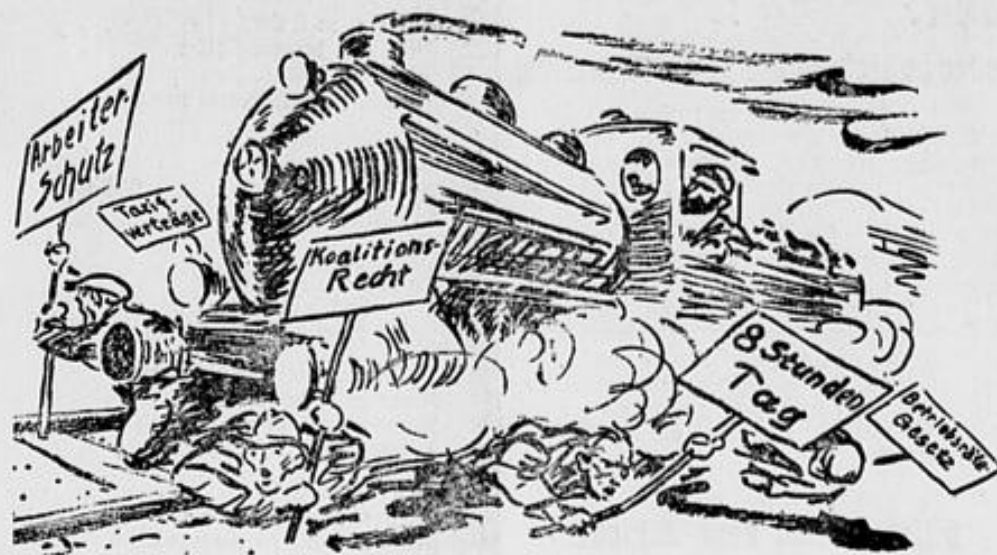
Das Abgeordnetenhaus sollte ursprünglich Mitte Mai zusammentreten, doch wurde der Beginn seiner Tagung auf den 27. Mai verschoben. Schon bei Bekanntwerden dieser Tatsache wußte man, daß sie ihre Ursachen wieder einmal in der Uneinigkeit der Koalition zu suchen hat. Die Stimmung in der Koalition ist bei allen Parteien eine sehr gereizte und schon ein Blick in die Koalitionspresse beweist, daß die Nervosität am Siedepunkt angelangt ist. Die Polemiken über Sozialversicherung, Agrarzölle, Preßgesetz, Inkompatibilitätsvorlage usw. mehren sich und gewinnen an Schärfe. Die fünf Ministerpräsidenten sitzen in ihrem Kiste, der „Pěta“, beisammen und versuchen die aufstauenden Risse zu kleistern. Daß die Pěta in Permanenz ist, beweist auch der Umstand, daß Eisenbahnminister Sibirny der Tagung des „Zentralexekutivkomitees“, die gestern vormittags stattfand, fernblieb und sich durch einen Sektionschef des Eisenbahnministeriums vertreten ließ.

Präsident Masaryk sollte erst Mitte Juni von seiner Urlaubsreise zurückkehren. Aber die aufstauende Koalitionskrise macht die Anwesenheit des Präsidenten in der Heimat noch vor dem Zusammentritt des Parlamentes erforderlich, so daß Masaryk am 26. Mai in Lana eintrifft. Der rückkehrende Präsident soll die Demission der Minister Hodza, Sibirny und Habman entgegennehmen. Als ihre Nachfolger werden Staněl, Alojaš und Dr. Winter genannt.

Von Interesse ist auch ein Gerücht, das davon spricht, daß im Herbst die gegenwärtige Regierung durch ein Beamtenkabinett abgelöst werden soll, das noch strenger zu regieren beginnen würde. Das Beamtenkabinett würde eine Herabsetzung der Zahl und der Bezüge der Staatsangestellten und den Preisabbau durchführen.

„Nach dieser Version soll“ — schreibt „Nar. Svob.“ — „diese Regierung eine harte Sünde bei der Bevölkerung zeigen, damit die Koalitionsregierung, die sie dann vor den Wahlen ablösen würde, der Wählerschaft zeigen könnte, daß sie bei weitem besser sei, als eine Beamtenregierung, und daß die Koalitionsparteien des Vertrauens der Wählerschaft verdienen.“ Die Meldung ist — schreibt „Nar. Svob.“ — nichts anderes als eine allgemein verbreitete Kombination, von der aber nicht behauptet werden könnte, daß sie durch tatsächliche Absichten der leitenden Faktoren der gegenwärtigen Koalition begründet ist. Was aber die Koalition machen wird, um ihre Situation vor den Wahlen zu verbessern, sei vorläufig mit einem unburchdringlichen Geheimnis umhüllt, wie alle Absichten ihres Exekutivkomitees. Die Kombination mit einem Beamtenkabinett könnte für jene die einfachste Lösung sein, die die Sache vom Standpunkt der Opposition aus betrachten. Aber für die Koalition selbst, respektive für einige ihrer Parteien, könnte

Der Kapitalismus als Lokomotivführer.



Wie der Kapitalismus mit den sozialen Forderungen aufräumen möchte.

Der Kampf im Ruhrbergbau.

Heute neue Verhandlungen.

Berlin, 22. Mai. (Eigenbericht.) Im Ruhrgebiet beginnen morgen die neuen Verhandlungen und es ist dringend zu wünschen, daß sie den Kampf beenden, denn die allgemeine Not führt in gesteigertem Maße zu Verzweiflungszuständen und blutigen Zusammenstößen. Die Unternehmer versuchen, wie das auf einem Bochumer Schacht zu verzeichnen ist, die Angestellten, die Notstandsarbeiten leisten, zur Herstellung von Brickets und Verladung von Kohle zu mißbrauchen. Die ausgesperrten Arbeiter dieses Schachtes ließen sich das nicht gefallen, es kam zu schweren Zusammenstößen, bei denen sowohl Arbeiter wie Angestellte verletzt wurden und schließlich haben die Angestellten diese Arbeiten verweigert. Die gewaltsame Stilllegung der wirklichen Notstandsarbeiten auf verschiedenen Zecken bringen natürlich die Bergwerke selbst in Gefahr.

Im preussischen Landtag haben unsere Genossen durch einen Antrag gefordert, daß die Staatsbergwerke unverzüglich wieder geöffnet, Staatsmittel zur Unterstützung der Ausgesperrten durch die Gemeinden zur Verfügung gestellt und auf die Reichsregierung eingewirkt werden, daß sie dem Kampf ein Ende bereite.

Das Eingreifen der Regierung gefordert.

Das offizielle Organ des Deutschen Bergarbeiterverbandes, die „Bergarbeiter-Zeitung“, fordert angesichts der sich stündlich mehr zuspitzenden Lage ein schnelles und wirksames Eingreifen der Regierung in den Konflikt im Ruhrbergbau. Sie schreibt: „Jetzt ist das Maß voll. Die Zeckenherren spielen mit einem gefährlichen Feuer. Wenn die Regierung nicht bald und energig eingreift, um die berechtigten Wünsche der Bergarbeiter zu sichern, macht auch sie sich mitverantwortlich an den Schäden, die dem ganzen deutschen Volke aus diesem Kampfe erwachsen

eine solche Entscheidung direkt verhängnisvoll sein. Die Ankündigung einer Beamtenregierung könne vorläufig als nichts anderes als ein Gerücht angesehen werden.

Das Inkompatibilitätsgesetz im Senatsauschuß.

Gestern Nachmittag verhandelte der Rechts- und Verfassungsausschuß des Senates das Inkompatibilitätsgesetz, über welches Senator Dr. Faček berichtete. Der Referent wußte selber die Unzulänglichkeiten des Gesetzes anzugeben, doch tröstete er sich damit, daß die Praxis des Inkompatibilitätsauschusses diese Unzulänglichkeiten korrigieren werde. In der Generaldebatte sprachen die Senatoren Dr. Spiegel und Genosse Niehner, der die Schaffung eines Inkompatibilitätsgesetzes als unerlässlich erklärte, da der Mißbrauch der Mandatsrechte der Parlamentsmitglieder bedenkliche Formen angenommen habe, doch sei das Gesetz, wie der Berichterstatter selber zugegeben habe, ungenau, umfasse auch nicht annähernd alle Fälle von Inkompatibilität und besitze eine unzulängliche Straffunktion. Man wolle mit diesem Gesetz nur die Öffentlichkeit beruhigen, aber nichts Durchgreifendes zur Befestigung der bestehenden Mißbräuche unternehmen. Es folgt hierauf die Spezialdebatte, in welcher Senator Genosse Niehner, Dr. Spiegel und Doktor Mahr-Harting wiederholt das Wort ergreifen und Verbesserungsanträge zu den einzelnen Paragraphen des Gesetzes stellen. Der Erfolg war, daß eine einzige, und zwar nur eine formelle Aenderung, die sich auf die Ausmeyerung des in einem Paragraphen überflüssigen Wortes „auch“ bezog, durchgeführt wurde. Ferner wurde die von den Koalitionsparteien beschlossene Aenderung des § 11 vorgenommen, derzufolge nicht, wie es im Entwurfe heißt, ein einziger Inkompatibilitätsauschuß für beide Kammern zu wählen ist, sondern für jedes Haus ein eigener Auschuß. Damit war die Widerstandskraft des Senatsauschusses erschöpft und das

können. Mögen die Herrschenden die Zeichen der Zeit erkennen. Die Bergarbeiter wissen genau, daß dieser Kampf, der wirtschaftliche Ursachen hat und organisatorische Disziplin bis zur letzten siegreich beendet werden kann, wenn Besonnenheit und organisatorische Disziplin bis zur letzten Stunde herrschen. Doch wirken in so entscheidenden Stunden auch andere Kräfte mit. Wird der Bogen von dem schwerindustriellen Scharfmacherinn überspannt, so kann die Auseinandersetzung Formen annehmen, deren Auswirkung nur der zu schätzen vermag, welcher weiß, wie tief die Ruhrbergarbeiter durch die Leidenszeit der letzten Jahre in den Abgrund der Verzweiflung getrieben worden sind.

Zusammenstöße mit der Polizei.

Berlin, 22. Mai. Ueber Zusammenstöße in der Nähe von Reddinghausen teilen die Blätter mit, daß auf der Zeche „Brassert“ bei Marl eine vieltausendköpfige Menschenmenge, in der sich auch viele Frauen befanden, die Notstandsarbeiten verhindern wollte. Die herbeigeleitete Polizei wurde mit Steinen und Schüssen empfangen. Schließlich griffen zur Unterstützung der Polizei belgische Soldaten ein, welche die Zecken besetzten. Mehrere Arbeiter sollen bei den Zusammenstößen schwer verletzt worden sein. Nach einer Meldung des „Vorwärts“ ist der unionistische Betriebsrat der Zeche, der die Arbeitermasse angeführt hatte, entflohen.

Die Thyssenwerke eingestellt.

Mühlheim (Ruhr), 22. Mai. (Wolff.) Die Thyssenwerke geben durch Anschlag bekannt, daß besonders insofern von Kohlen-, Koks- und Gasmangel vom 26. Mai aber der Betrieb zum Teil ganz stillgelegt, zum Teil nur im beschränkten Maße weitergeführt werden könne. Die Belegschaft der Thyssenwerke beträgt rund 8000 Mann.

Gesetz wurde im übrigen in allen seinen Teilen in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung unverändert angenommen.

Herr Blaedel und die „Prager Presse“. In unserer Mittwochnummer erwähnten wir den in der „Prager Presse“ nachgedruckten Aufsatz eines Herrn Blaedel aus dem dänischen Blatt „Politiken“. Die von uns vorweg ausgesprochene Ansicht, daß es sich hier, soweit in dem Aufsatz angeblich Äußerungen des Genossen Dr. Politischer wiedergegeben sind, um eine Mystifikation handelt, wird durch ein an uns gerichtetes Schreiben des Genossen Politischer bestätigt, aus dem wir Folgendes wiedergeben:

„Meine Unterredung mit ihm hat ungefähr 1½ Stunden gedauert; und von all dem, was ich gesagt habe, werden zwei Sätze angeführt. Natürlich habe ich alle unsere Beschwerden wegen Bedrückung im Schulwesen, in der Verwaltung, durch die Bodenreform, besonders aber durch Entlassung und Vergewaltigung deutscher Arbeiter geschildert, habe über die Notwendigkeit der Einigung des deutschen und tschechischen Proletariats, die allein Besserung bringen könne usw. usw. sehr ausführlich gesprochen. Man müßte im „Politiken“ nachsehen, ob Blaedel das wiedergegeben hat und ob er oder die „Prager Presse“ es unter Schläge haben. Charakteristisch ist, daß zwar von mir zwei Sätze wiedergegeben werden, die ganz und gar nicht nationalistisch klingen, daß aber dann doch behauptet wird, er habe „in sozialdemokratischen Kreisen“ genug nationalistische Leuten gehört. Von wem, sagt er nicht. Was die beiden Sätze anbelangt, so habe ich erklärt, daß staatliche Grenzen, die nach der Sprachengrenze gezogen würden, unmöglich seien und zwar sowohl aus wirtschaftlichen als auch aus nationalen Gründen, weil dabei ein großer Teil der im tschechischen Sprachgebiete lebenden Deutschen preisgegeben werden müßte. Aber auch die wirtschaftlichen Beziehungen seien so eng verflochten, daß die Wirkungen einer Zerstückung äußerst schmerzhaft wären. Was die Selbstbestimmung an-

belangt, habe ich gesagt, daß die Selbstbestimmung aller Völker einen unveräußerlichen Bestandteil jedes sozialistischen Parteiprogrammes bilde und bilden müsse. Wir wollen aber nicht, daß die Selbstbestimmung durch Waffengewalt errungen werde, da wir jeden Krieg, aus nationalistischen Gründen, unbedingt ablehnen, sondern erwarten, daß sie durch die Verständigung des Proletariats kommen wird. Bis dahin erstreben wir die Selbstverwaltung, die, wie uns das Beispiel der Schweiz und Finnlands zeigt, imstande ist, die nationalen Reibungen zu beseitigen. Ich habe sehr ausführlich über die Verhältnisse in Finnland gesprochen und an diesem Beispiel alle Härten und Ungerechtigkeiten demonstriert, die bei uns praktiziert werden.“

Wir haben diesen Ausführungen des Genossen Dr. Politischer nichts hinzuzufügen. Der Fall beweist neuerdings, wie derlei „Interviews“ der bürgerlichen Presse zu wertlos sind.

Ausland.

Der weiße Terror in Polen.

Vorige Woche, am 17. Mai, in den ersten Morgenstunden wurde der neunzehnjährige Schlama Engiel standrechtlich in Lodz erschossen. Zur Last war ihm die Ermordung eines Beamten des polnischen Staates gelegt. Engiel war Mitglied der kommunistischen Jugend in Lodz. Der Ermordete war Agent Provokateur, der unter revolutionärer Flagge kommunistische Vereine gründete, um dann die Mitglieder, meistens jugendliche Arbeiter, den berüchtigten Kerkern Moskows und den Kafenakten der Zitabelle in Warschau auszuliefern. Diesen Agon, der hunderte unglücklicher Arbeiterleben schon am Gewissen hatte, hat der neunzehnjährige Engiel bei der Entlarfung im Affekt niedergeschossen. Weil die polnische Justiz befürchtete, daß der junge Täter vor einem ordentlichen Gerichte freigesprochen werden könnte, wurde ganz in geheimer und verfassungswidriger Weise das Ausnahmegericht angerufen, das im Jahre 1920 zur Niederdrückung des Bandenunwesens in Polen geschaffen worden. Noch bevor das Urteil in Rechtskraft erwachsen war, ward es in den frühesten Morgenstunden vollzogen, nachdem — wie der sozialdemokratische „Robotnik“ in Warschau berichtet — der Justizminister beim Präsidenten der Republik interveniert hatte, um eine Begnadigung zu hintertreiben.

Vor einigen Tagen hat sich der linksradikale Abgeordnete Thugut an Painsleve gewendet und die Nachrichten über den weißen Terror als übertrieben bezeichnet. Heute schreibt der „Robotnik“, daß derartige Fälle sich kaum im zaristischen Rußland ereignet haben, ganz unglücklich sei die Konstruktion des Falles, indem sich der Staatsanwalt nicht entblödete, einen Agent Provokateur als Staatsbeamten hinzustellen und das damit begründete, daß er vom Staate einen Sold bezogen habe.

Die Wiener Polizei gegen demonstrierende Arbeiter.

Wien, 22. Mai. (Eigenbericht.) Heute abends fand die große Protestversammlung gegen die Massenjustiz statt. Die Versammlung war in die Volkshalle einberufen, mußte aber wegen der großen Beteiligung vor dem Rathaus abgehalten werden. Während der Rede des Genossen Deutsch kam es auf der Ringstraße in der Nähe des Burgtheaters zu einem Wortwechsel zwischen einzelnen Falkenkreuzlern und einigen Arbeitern. Sofort eilte ein großer Trupp Wache mit gezogenen Säbeln herbei. Als die blinkenden Säbel sichtbar wurden, bemächtigte sich der Versammlung große Erregung. Die Arbeiter stürmten gegen die Ringstraße, wo sie beim Burgtheater auf einen großen Kordon von Wacheleuten stießen. Um einen Zusammenstoß mit der Wache zu verhindern, eilten mehrere Abteilungen Arbeiterordner herbei und bildeten einen Ringel zwischen den Demonstranten und der Wache. Die Genossen Deutsch und Eidersch begaben sich zu dem kommandierenden Polizeihofrat und verlangten die Zurückziehung der Wache. Der Polizeihofrat war auch geneigt, den Abmarsch der Wache anzuordnen, da kam plötzlich vom Parlament her Polizeierstärkung. Sie wurde mit heftigen Pfuirufen empfangen. Darauf eilten die Wacheleute mit den Säbeln in die Menge hinein, wobei einige Arbeiter durch Säbelschläge und Stiche verwundet wurden. Inzwischen war von der anderen Seite her ebenfalls eine Abteilung Wache mit gezogenen Säbeln unter Hurrarufen herangestürzt. Im letzten Augenblick sprang jedoch ein höherer Polizeioffizier dazwischen und ordnete an, daß die Säbel zurückgezogen werden müsse, widrigenfalls er mit den Arbeiterordnern abmarschieren würde. Nun sah der Polizeikommandant ein, daß die ungeheure Menschenmenge nur durch den Abzug der Wache beruhigt werden könne. Die Wache wurde auch zurückgezogen und daraufhin marschierten auch die Demonstranten in drei Zügen ab.

Herriots Programm unter Zustimmung der Sozialisten.

Verlangen nach sozialistischer Mitarbeit in oder außerhalb der neuen Regierung.

Paris, 22. Mai. In der gestern unter Vorsitz Herriots abgehaltenen Sitzung des Präsidiums der radikalsten Partei wurden die Vorbereitungen für die am 1. Juni stattfindende Konferenz des Exekutivkomitees der Partei getroffen. Es wurde beschlossen, daß die Parlamentarierfraktion der Partei alle Abgeordneten der Partei, aber auch nur diese, umfassen soll. Den Blättern zufolge hat Herriot beim Verlassen der Sitzung erklärt, daß er von Poincaré für Freitag vormittags eingeladen sei, die diplomatische Lage zu besprechen.

Das „Echo de Paris“ meldet, daß Briand heute vormittags nach Paris zurückgekehrt und unter anderem mit Herriot konferieren wird.

„Deuvre“ glaubt zu wissen, daß Herriot entschlossen ist, ein Kabinett zu bilden, mit oder ohne Sozialisten, mit dem einzigen Vorbehalte, daß sich die Sozialisten formell verpflichten, seine Regierung zu unterstützen, um ein vorher festgesetztes Programm zu verwirklichen. Wenn die Sozialisten in die Regierung eintreten, werde er ihnen einen weiten Platz einräumen; wenn nicht, werde er ein einheitliches radikales Kabinett bilden. Zwei Tage vor dem Kongresse der Sozialisten werde Herriot der sozialistischen Partei den Text des Programms unterbreiten, welches er unter allen Umständen durchsetzen will.

Der Totengräber Deutschlands.



Tirpitz.

Im Kriege: Deutscher Großadmiral und Befürworter des verschärften Unterseebootkrieges, der Amerika zum Verbündeten der Entente machte.

Heute: Reichstagsabgeordneter und Kanzler —, eventuell Präsidentschaftskandidat der Deutschnationalen und Monarchisten.

Der Kampf der Deutschnationalen um die Ministerstellen.

Berlin, 22. Mai. Der „Vorwärts“ schreibt in seinem Leitartikel: Das erste Zusammentreffen der Deutschnationalen mit den Mittelparteien habe gezeigt, worum es den Deutschnationalen geht: Um die Macht — sogar um weniger, um Ministerposten. Nun war die Stunde da, wo sie zeigen konnten, wie sie „politischen Weitblick“, „nationales Empfinden und Größe“ in die deutsche Politik hineinzubringen gedachten. Was aber war das Verhalten der Deutschnationalen wirklich? Ein gewöhnlicher Kuhhandelsversuch um Personenfragen.

Der deutschnationale „Sozial-Anzeiger“ sagt: Bezüglich Tirpitz könnten Einwendungen nur vom Standpunkte der äußeren Politik möglich sein. Herr von Tirpitz sei in England einer der bestgeachteten Männer gewesen; man müsse aber bedenken, daß mit der Zerstörung der deutschen Flotte jede Gefährlichkeit Deutschlands für die englische Seeherrschaft entfallen sei.

Das Blatt glaubt, daß die Deutschnationalen der Kandidierung des früheren Großadmirals gewisse Sondererfordernisse vorausgehen lassen, die wohl günstig ausgefallen sein müßten.

In der demokratischen „Vossischen Zeitung“

Das Programm der bürgerlichen Mitte.

Berlin, 22. Mai. (Eigenbericht.) Der deutschnationale Vorschlag, Tirpitz zum Reichskanzler des Bürgerblocks zu machen, ist von den drei bürgerlichen Mittelparteien selbstverständlich abgelehnt worden. Sogar die Deutsche Volkspartei konnte einer derartigen Herausforderung der Entente, und vor allem England, nicht zustimmen. Infolge dieser Blamage haben die Deutschnationalen ihre Bemühungen, einen Bürgerblock unter ihrer Führung zustande zu bringen, aufgegeben. Nun hat aber die Deutsche Volkspartei im Namen der drei bürgerlichen Mittelparteien die Deutschnationalen für morgen vormittags zu einer Besprechung eingeladen. Man wird den Deutschnationalen das außenpolitische Programm der Mitte vorlegen, welches die Annahme des Sachverständigenratens fordert und daneben die Geltendmachung der sogenannten Ehrenpunkte vorsieht. Darunter ist zu verstehen, daß die Verurteilten zurückkehren können, und daß überhaupt die deutsche Souveränität über das Ruhrgebiet wieder hergestellt werde. Diese Punkte werden aber nicht als unumgängliche Bedingung aufgestellt. Man glaubt, daß die Deutschnationalen diesem Programm nicht beitreten werden, und daß daher die gegenwärtige Reichsregierung im Ante bleiben wird.

Hitler braucht neue Mäzene.

München, 21. Mai. Der nach dem Hitlerputsch in „Großdeutsche Zeitung“ umgetaufte „Völkische Beobachter“, die älteste und größte der drei völkischen Zeitungen Münchens und das Sprachrohr Hitlers, hat unerwartet sein Erscheinen aus Mangel an Betriebsmitteln eingestellt. (Den „Mangel an Betriebsmitteln“ kann man wohl nur erklären, daß der hohe amerikanische Protektor Hitlers, der Autokrat Ford, und andere Kapitalmagnaten die Subventionen für die nationalsozialistische „Arbeiter-Partei“ eingestellt haben. Die Red.)

Wahrheit oder Dichtung?

Berlin, 22. Mai. Das Wolffbüro erfährt von zuverlässiger Stelle: „Daily Mail“ begann heute mit der sensationell aufgemachten Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln, in welchen behauptet wird, daß Deutschland nicht abrüstete, sondern sich bewaffnete.

Die Behauptungen sind ausnahmslos reine Erfindungen und tendenziöse Entstellungen. Amtlich wird festgestellt, daß die Stärke des deutschen Heeres 100.000 Mann nicht überschreitet und daß Kriegsmaterial in Deutschland nur in den Grenzen des Versailles Vertrages angefertigt wird. Versuche mit Tanks und Gas haben seit Friedensschluss nicht stattgefunden. Es ist nicht richtig, daß deutsche Offiziere, die sich im Jahre 1918 im Großen Generalstab befanden, jetzt mit Stellen für militärische Zwecke im Ministerium des Innern betraut seien. Die Behauptung, das Ministerium des Innern habe in ganz Deutschland Mobilisationsbüros eingerichtet, ist eine glatte Erfindung. Schließlich wird festgestellt, daß das Reichswehrministerium in keiner Verbindung mit Turnvereinen, Studentenkorps und sonstigen Verbänden steht. (Daß immer wieder in der Auslandsöffentlichkeit Enthüllungen über deutsche Kriegsrüstungen gemacht und diese von Millionen Menschen geglaubt werden, kann nicht überraschen angesichts der unter stillschweigender Duldung, ja sogar oft begünstigt von der Reichsregierung beachteten Vorgänge wie z. B. in Halle. Wenn Deutschland ernstlich daran ginge, dem Ludeendorff-Geschmeiß (mit und ohne Treßsen) das rebanchelusterne Handwerk zu legen, würde die vom „Daily Mail“ geförderte „Legendenbildung“ von selbst aufhören. Die Red.)

Wiederaufnahme der russisch-japanischen Konferenz.

Moskau, 22. Mai. In Peking wurde der vierte Versuch unternommen, das russisch-japanische Verhältnis zu regeln. Es wurden die offiziellen Beratungen Sowjetrußlands mit Japan eröffnet. Chef der japanischen Delegation ist Fohjzaba, an der Spitze der Delegation des S. S. R. steht wieder Karachan. Das Ziel der Konferenz ist die Wiederaufnahme der normalen Beziehungen, die de jure Anerkennung der Sowjets und die Regelung von Grenzfragen. Bei den Konferenzarbeiten herrscht eine freundschaftliche Stimmung.

Was noch gefehlt hat.

Eine „jüdische Räterepublik“ in der Ukraine.

Wien, 22. Mai. Wie die „Neue Freie Presse“ aus Reval berichtet, sind nach Meldungen estländischer Zeitungen die großen jüdischen Organisationen eifrig an der Arbeit, noch in diesem Herbst eine jüdische Räterepublik in der Ukraine zu errichten. Die mächtige Organisation „Joint Distribution Committee of the Jewish Colonisation Association“ hat mit den Kolonisationsarbeiten bereits begonnen.

Devilenturie.

Prager Kurie am 22. Mai.

	Gold	Wagn.
100 holl. Gulden . . .	1275.50	1281.50
1 Billion Mar.	8.0700	8.2700
100 belg. Francs . . .	198.2500	197.7500
100 schwed. Kronen . .	603.2500	604.2500
1 Pfund Sterling . . .	148.3000	149.7000
100 Lire	154.2500	155.7500
1 Dollar	33.9500	34.2500
100 franz. Francs . . .	194.5000	193.0000
100 Dinar	42.8250	43.1250
10.000 magyar. Kronen	3.7500	4.2500
1.000.000 poln. Mar. .	6.6100	6.7000
10.000 österr. Kronen .	4.8050	5.0050

Tages-Neuigkeiten.

Näherin im Erler.

Näherin im Erler,
Flieh' aus deinem Kerker,
Flieh' mit mir im Sonnenschein
In den grünen Wald hinein!

Schwüle zum Ersticken!
Nähen, plätten, flicken!
Wachsbleich wird dein jung Gesicht,
Nebelstrüb dein Augenlicht.

Ohne alle Freude
So von Kleid zu Kleide,
Ohne Lust und Heiterkeit
Dastig Nacht an Nacht gereiht.

Mädchentraum und Sehnen
Rinnt in heißen Tränen,
Rinnt auf Samt und Seiden dir,
Tröpfelt helle Perlenzrier.

Näherin im Erler,
Flieh' aus deinem Kerker,
Flieh' mit mir im Sonnenschein
In den grünen Wald hinein!

„Dichter, geh alleine,
Geh im Sonnenschein!
Näherin hat keine Zeit,
Näht ein schneeweiß Hochzeitkleid . . .“
Karl Hendell.

Friedenslänge.

Anatole France schreibt in der „Deuvre“ zu den Ergebnissen der Wahlen vom 11. Mai: „Ich begrüße diesen großen Sieg. Frankreich hat seinen Friedenswillen bekundet. Ich habe oft gesagt, ich glaube nicht, daß der Krieg eine ewige menschliche Notwendigkeit ist. Ich wünsche, ich hoffe, daß eine Zukunft den Frieden und die Eintracht zwischen den Völkern gleicher Kultur bereitet. Wir bereiten diesen wünschenswerten Frieden vor. Trauen wir nicht dem alten Sprichwort: Si vis pacem, para bellum. (Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor!) In Wirklichkeit muß man den Frieden vorbereiten, wenn man den Frieden will. Das ist unser Wunsch, das ist unser Ideal, das muß unser Wert sein. Arbeiten wir in dem Frieden. Ist das nicht eine Aufgabe, würdig der größten Seele und des stolzeften Mutes? Das Rom der Cäsaren hat sie unternommen, als es das Weltall beherrschte. Möge das Europa von heute sie vollenden.“

Der Rasen.

Im „Lachen links!“ lesen wir:

So etwas kommt in Preußen vor: Während des Bahnbaues lag der schöne Platz eingezäunt und seine Schmutzflächen verorteten unter Schutthügeln. Als aber nach vier Kriegs- und fünf Nachkriegsjahren der Bahnbau doch mal ein Ende nahm, sollte auch der schöne Schmutzplatz wieder hergestell werden. Den Winter über beschäftigte man sich damit, strahlenförmige Beete abzuräumen. Doch als es Frühling wurde, fehlte es an Geld in der Stadtkasse, um die Belegung der Flächen mit Rasen alsbald durchzuführen. Rahl und braun trauerten diese, und kein Halmchen wuchs auf ihnen, während ringsum das erste Grün prangte. Die Folge war, daß ein Teil der Bürgerschaft diese Wüstenflächen nicht als Rasenbeet gestimmte und häufig überquerte. Namentlich wer es eilig hatte, pflegte das eine Segment zu überschreiten, dieweil ein gentler Anlageplan es so gelagert hatte, daß es durchaus den Zugang zu einer Hauptstraße versperrte.

Da aber schritt die hohe Obrigkeit ein. Neben dem eingezäunten Stück Wüste placierte sie einen Schutzmann, der jeden Passanten, den er innerhalb der Einfassung erwischt, wegen „Betretens der Rasenflächen“ aufnotierte und der Bestrafung zuführte. So hatte man trotz Geldknappheit den Rasen gewonnen, zwar nicht den physischen, aber den juristischen Rasen. Und das war die Hauptsache. Denn wogü ist Rasen in Preußen denn sonst da als zur Bestrafung der ihn Betretenden?

Nachdem das fünfhundertste Strafmandat wegen Betretens des Rasen — er blieb ebenso unsichtbar wie des Kaisers neue Kleider in Andersens Maßchen — erlassen war, fand sich in der Stadtkasse das Geld zur Belegung mit Rasenstücken. Eines Morgens prangte die ganze Fläche in farbenfrohem Grün. An denselben Tage verschwand der Schutzmann. Denn jetzt sah ja ohnehin ein jeder, daß hier Rasen wuchs.

So ist es bei uns und wird es bleiben: Die Polizei beschützt den juristischen Rasen. Der Wirkliche schützt sich — gottlob — ganz von selber!

Schwerer Flugunfall bei Prag.

Prag, 22. Mai. Amtlich wird bekanntgegeben: Heute um 9 Uhr fing das Flugzeug Typ „Anatra“ des ersten Fliegerregiments, welches Pilotenschüler Franz Souček lenkte, Feuer und stürzte auf der Serpentine von Wjsochan nach Gbel ab. Das Flugzeug und der Pilot verbrannten. Die Ursache des Unglücks konnte bisher nicht festgestellt werden.

Der „Bedeř“ meldet zu dem Unfall noch Folgendes: Als sich der Pilot Souček auf dem Gbeler Flugplatz mit einem Schulflugzeug bis zur Höhe von einigen hundert Metern erhob, entzündete sich plötzlich im Motor des Flugzeuges das Benzin, es erfolgte eine furchtbare Explosion und das Flugzeug stürzte wie eine riesige brennende Fackel mit der Spitze nach unten. Der

unglückliche Pilot wurde aus den brennenden Trümmern des Aeroplans als formlose, halbverkohlte Leiche gezogen. Das Unglück kostete eine große Menschenmenge herbei.

Einschränkung der Feiertage? Laut „Benkov“ ist in der Frage der kirchlichen Feiertage eine Einigung zustande gekommen, nach welcher im Gebiete der ganzen Republik durch Gesetz alle strittigen Feiertage aufgehoben werden sollen. Außer den Sonntagen sollen folgende Tage gefeiert werden: Neujahr, der Christtag, der 2. Weihnachtstag, Ostern, Pfingsten, der 1. Mai, der 28. Oktober, der 5. Juli und der 6. Juli. Es entfallen alle Marien- und die Tage der Landespatrone.

Neue Brotpreise. Im Ministerium für Volksernährung fanden Mittwoch Beratungen mit den Vertretern der Bäckereien über die Kalkulation des Brotpreises statt. Nach einer eingehenden Debatte wurde der Beschluß gefaßt, daß die Brotpreise den Mehlpreisen gleich sein sollten, also ein Kilo Brot dem Konsumenten zum selben Preis verkauft werden sollte, wie ein Kilo Mehl. Der Wiederverkäufer soll bei Brot einen Gewinn von 12 Prozent haben, bei Weißgebäc einen von drei Heller pro Stück. Die neuen Brotpreise bedeuten nicht in allen Orten der Republik eine Verabfeuerung der Preise, aber dort, wo sie eine Erhöhung bedeuten würden, verbleiben die Preise auf der ursprünglichen Höhe. Ueber die Richtlinien dieser neuen Regelung werden die zuständigen politischen Behörden eine Rundmachung vielleicht noch in diesem Monat herausgeben. In Böhmen werden die neuen Brotpreise am 1. Juni in Kraft treten, in Mähren und in der Slowakei um 14 Tage später. Bald nachher sollen auch Verordnungen über die Regelung der Preise von Weißgebäc herausgegeben werden.

Verabfeuerung des Friedensstandes der Armee? Nach „Lidove Listy“ will die Regierung dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf zugehen lassen, durch den für die Zeit vom 1. Oktober 1924 bis 30. September 1929 der Friedensstand des Heeres festgesetzt wird. In dem neuen Gesetzentwurf wird vom 1. Oktober bis 31. März 1925 ein solcher von 150.000 Mann, vom 1. April bis 30. September 1929 ein solcher von 90.000 vorgeschlagen. Dadurch wird der Friedensstand auf durchschnittlich 120.000 herabgesetzt.

Entmilitarisierte Tabakfabrikate. Von der Tabakregie wird veranbart: In diesen Tagen werden entmilitarisierte Tabakfabrikate, und zwar Zigarren: Trabucos in Kistchen zu 25 Stück, Britannicas in Kistchen zu 25 Stück, Operas in Kistchen zu 25 Stück, ägyptische Zigaretten in Kartons zu 100 Stück und türkischer Zigarettenobal in Kartons zu 100 Gramm in Verkauf gesetzt. Auf jede Verpackungseinheit ist ein Preiszuschlag per 1 K festgesetzt. Diejenigen Raucher, welche diese Fabrikate beziehen wollen, werden ihren Bedarf bei einer beliebigen Tabakfabrik bestellen; diese bezieht die benötigte Menge bei dem zuständigen Tabakhauptverleger und nach Erhalt werden diese Fabrikate den Interessenten zu den festgesetzten Preisen ausgefolgt. Entmilitarisierte Tabakfabrikate werden schließlich nur in ganzen Verpackungseinheiten, d. i. Zigarren zu 25 Stück, Zigaretten zu 100 Stück und Zigarettenobal zu 100 Gramm, den Konsumenten ausgefolgt.

Wolkenbrückeritter. Ueber Raudnis und Umgebung ging ein starker Wolkenbruch, verbunden mit Hagelschlag, nieder. Die Felder sind überschwemmt, die Saat ist weggeschwemmt. Die Schlofen, die in Taubeneigröße fielen, lagen Mittwoch um 8 Uhr abends 10 Zentimeter hoch. Der Schaden ist enorm. Auch zwischen Brandeis a. d. E. und Gbell ging ein Wolkenbruch nieder, der an Feldern und Bäumen großen Schaden anrichtete. Der Wolkenbruch währte beinahe eine Stunde, so daß auf der Straße Autos bis zur Achse im Wasser fuhren. Ein großer Wolkenbruch suchte die Gegend von Prohnik heim. Die Straßen wurden umrandet, die Brücken beschädigt, etwa 50 Häuser und Scheuern zerstört, viele derart, daß sie zusammenstürzen drohen. Der Schaden an der Ernte kann noch nicht abgeschätzt werden. Der an den Straßen verursachte Schaden wird mit 600.000 K geschätzt, der Schaden an Gebäuden mit 2½ Millionen Kronen. Die Ernte um Rojetein ist vollständig vernichtet.

Lieferung von Oberbau-Kleinmaterial. Die Direktion der tschechoslowakischen Staatsbahnen in Brünn vergibt im öffentlichen Anbotsweg die zweite Lieferung von Oberbau-Kleinmaterial für den Bedarf, sämtlicher Linien der tschechoslowakischen Staatsbahnen im Jahre 1924. Der authentische Text der Ausschreibung ist enthalten in folgenden Blättern: „Uředni list republiky československé“, „Uředni list pro správní obvod zemské správy politické v Brně“, „Věstník pro železnice a plavbu“, „Zprávy veřejné služby technické“.

Der verantwortliche Seher. Aus Budapest wird gemeldet: Das Syndikat der Budapesteser Tagespresse beschloß, sich an den Justizauschuss der Nationalversammlung mit der Bitte um Aufklärung zu wenden, warum der auf die Presse bezügliche Abschnitt der Strafgesetznovelle ohne Befragung der Fachkreise zusammengestellt wurde. Die neue Strafgesetznovelle enthält neue Bestimmungen betreffend die Tagespresse, wobei die Verantwortung nicht nur auf den Verfasser oder den verantwortlichen Redakteur fällt, sondern auch der Seher zur Rechenschaft gezogen werden kann. Die Blätter nehmen fast allgemein Stellung gegen die Novelle.

Die Erschießung Engels. Aus Moskau meldet man: In Leningrad fanden Straßendemonstrationen als Protest gegen die Erschießung des Mitgliedes der kommunistischen Jugend Engel in Polen statt.

Aus einem christlichsozialen „Arbeiter“-Blatt. Der „Arbeiter“, das Organ der christlichsozialen Arbeiter Tirols, schildert den Arbeiteraufmarsch der Innsbrucker Arbeiter am 1. Mai so:

Hernach zeigten sich Turnerinnen, welche wenigstens Schritt halten konnten. Manche waren nicht übel, aber einige von ihnen sieht man die und da spät abends in der Maria Theresienstraße. Dann folgten Turner, die ebenfalls ein recht gutes Aussehen hatten, bis auf die unendlich dumme Bisage etlicher in den letzten Reihen. Anschließend daran etwa 100 Typographen, von denen so manche nicht einmal ordentlich im Schritt gehen konnten. Etliche trugen rote Fahnen und Ausschristastelen. Sie marschierten unter anderem mit der Devise „Gegen die kapitalistische Offensive“. Die wird natürlich zusammenbrechen, wenn sie die paar Plöckisten dahervadeln sieht. Dann kamen Metallarbeiter. Da müssen viele Nichttröter mitgegangen sein, was sich aus diversen Plattenbrüdergeschichtern entnehmen ließ. Nach dieser Gruppe watschelte eine große Menge Weiber daher. Götting und Kirshental hatte seine ältesten und am meisten verwahrlosten Exemplare ausgeliehen. Etliche unter den Jüngeren huldigen professionsmäßig dem Amorsport. Daran schlossen sich ziemlich viele Männer ohne sonderliche Bezeichnungen. Das waren die gewöhnlichen Parteiplöckisten. Einer hat dümmere aussehend als der andere.

Prostituierte, Plöckisten, Plattenbrüdergeschlechter: so also beschimpft ein christlichsoziales Arbeiterblatt sozialdemokratische Arbeiter! Registrieren!

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ in Polen verboten! Nach einem Erlass der polnischen Regierung werden den Reisenden bei der Einreise in Polen auch die Zeitungen „revidiert“ und bei diesem Anlaß wird die Wiener „Arbeiterzeitung“ stets konfisziert!

Dreifacher Mord und Selbstmord. Aus Berlin wird gemeldet: Der 45 Jahre alte Käsefabrikant Johann Bedl in Thanners (bei Seifen) fuhr im Februar und März dieses Jahres zweimal nach Italien, um dort billig einzukaufen und in Deutschland mit Gewinn zu verkaufen. Dies Geschäft scheint nun nicht geglückt zu sein; außerdem wurde er bei seiner zweiten Italienreise um eine beträchtliche Geldsumme bestohlen. Jedenfalls scheinen diese Umstände den Mann stark verwirrt zu haben. Am vergangenen Donnerstag früh entdeckte ein Sennhirt, als er den Sohn des Bedl weiden wollte, am Kopfe des 12 Jahre alten Jungen eine große Wunde, die den Tod herbeigeführt hatte. Weiter stellte sich heraus, daß außer dem Sohne, auch der 22 Jahre alte Lechter und der 40 Jahre alte Frau der Schädel eingeschlagen war. Der Täter selbst hatte sich auf dem Dachboden eine Schlinge um den Hals gelegt und sich dann mit einem Fleberigewehr in den Mund geschossen. Nach dem Schuß ist er jedenfalls zusammengebrochen und die Schlinge hat sich zugezogen. Der zur Tat benützte Hammer lag neben ihm.

Der Dammbrech bei Bergamo. Ueber die furchtbare Katastrophe, die vor einigen Monaten das Dorf Gleno in der Provinz Bergamo (Italien) mit über vierhundert Menschen unter den Gletschermassen begrub, hat die jetzt erfolgte amtliche Untersuchung ergeben, daß das Unglück durch die statische Unzulänglichkeit der mittleren Dammbauart entstanden ist. Nahe und Materialien der Untermauerung waren unzureichend, um dem Druck der auf sie einwirkenden Wassermassen standzuhalten. Diese bestanden zum großen Teil aus Kalk statt aus Beton, so daß sich sehr bald Risse gebildet haben müssen, die schließlich den Damm zum Einsturz brachten. Eine Einwirkung seismologischer Momente erklärte die Untersuchungskommission für ausgeschlossen.

Blitzschlag in einen Radioapparat. Während eines heftigen Gewitters, das über einen Teil Englands niederging, machte in Putingsford (Herts) der Schüler Robert Walfingham, der ahnungslos an einem Radioapparat experimentierte, eine höchst unangenehme Erfahrung. Er hörte an seinem selbstgebauten Kristallempfänger gerade die Londoner Unterhaltungen, als ein starker Blitzstrahl das Zimmer erhellte, der mit derartiger Gewalt einschlug, daß der Schüler vom Tisch geschleudert wurde. Das Tischlein und die daraufliegenden Zeitungen gerieten in Brand. Der Apparat wurde völlig zerstört. Untersuchungen ergaben, daß der Blitz in einen Baum geschlagen war, an dem die Antenne befestigt war, die den Blitz statt in die Erde in den Radioapparat leitete. Es scheint der erste Fall dieser Art zu sein, der sich in Europa ereignet hat.

Gestohlene Maschinengewehre. Aus Wien wird gemeldet: Wie der „Tag“ aus Villach meldet, wurden dort bei einem Altsenfhändler 17 Maschinengewehre beschlagnahmt, welche im Februar d. J. aus der Kaserne in Klagenfurt entwendet worden waren. Der Altsenfhändler hatte die Waffen seinerzeit von einem Wehrmann zum Verkaufe erhalten. Vor etwa 14 Tagen hat er ein Maschinengewehr für die nationalsozialistische Partei verkauft. Der Wehrmann gab bei seiner Einberufung an, daß er von einem angeblichen bayerischen Hauptmann Roehn zu diesem Diebstahl in der Kaserne veranlaßt worden sei. In die Angelegenheit scheint auch ein in Wien lebender, gewisser Max Rodel, verwickelt zu sein.

Ein verbotener Vortrag. Aus Bordeaux meldet Gavas: Die Gemeindeführer verboten den Vortrag der Anarchistin Germaine Verton. Es

kam zu Unruhen, bei welchen die Polizei etwa 40 Personen verhaftete. Germaine Verton wurde ebenfalls verhaftet und zwar wegen Beleidigung von Polizisten und wegen unberechtigten Waffentragens. Bei den Ausschreitungen wurden 10 Polizisten verletzt.

Unfall. Aus Posen wird gemeldet: Während des hier stattgefundenen Automobilrennens verunglückte Ing. Michalski, der schwere Verletzungen davontrug, während der zweite Autoinsasse, ein Mechaniker, den Tod fand.

Wetterbericht. Der Nordosten der Republik war Mittwoch bereits von der nordeuropäischen Ablösung erfasst. In Troppan und Rajchau stieg die Temperatur nur mehr auf 19 Grad, in Trautenau auf 21 Grad Celsius; dagegen war es im Westen und Süden der Republik noch warm; Prag und Brestburg hatten 27 Grad Celsius. Die Gewittertätigkeit hielt an, die ergiebigsten Gewittergüsse hatte Prag mit 12 Millimeter „Am Karlov“ und 18 Millimeter am Flugfeld. Mittelschnee hatte Donnerstag Nachtfröste mit 5 Grad Celsius. Unser Gebiet bleibt jedoch nur am Rande dieser Kältequelle. — Wahrscheinliches Wetter heute: Bewölkt bewölkt, mäßig warm, Südschwüle, leichte Gewitterneigung. (S.M.)

Volkswirtschaft.

Der tschechoslowakische Außenhandel.

An der Spitze der Ausfuhrländer Oesterreich und Deutschland.

Die Ausfuhr aus der Tschechoslowakischen Republik betrug im Monate April 1924 1.508.069,974 Kronen. In der Periode Jänner bis April 1924 wurden insgesamt Waren im Werte von 4.904.474,956 Kronen ausgeführt. Die hauptsächlichsten Ausfuhrländer waren dem Warenwerte nach die folgenden: Oesterreich 294.842.827 Kronen, Deutschland 287.144.434, Großbritannien 171.375.113, Rumänien 97.194.167, Magharien 90.618.03, S.S. 1.814.173, Polen 59.553.225, Vereinigte Staaten von Amerika 56.438.239, Italien 51.460.051, Schweiz 32.880.826, Frankreich 24.753.031, Niederlande 18.442.330, Belgien 8.696.109, sonstige Staaten 242.856.746 Kronen.

In Prozenten entfielen von der Ausfuhr auf Oesterreich 19,55, Deutschland 19,04, Großbritannien 11,36, Rumänien 6,45, Magharien 6,01, S.S. 4,76, Polen 3,95, Vereinigte Staaten von Amerika 3,74, Italien 3,41, Schweiz 2,18, Frankreich 1,64, Niederlande: 1,22, Belgien 0,58, sonstige Staaten 16,11.

Die dem Warenwert nach wichtigsten ausgeführten Waren von Jänner bis April 1924 waren: Zucker 657.262.698 Kronen, Baumwolle, Garne und Waren daraus 779.996.095, Holz, Kohlen 715.88.982, Wolle, Wollgarne und Wollenwaren 505.93.233, Glas und Gläser 389.556.023, Eisen und Eisenwaren 357.587.024, Flach, Hanf, Jute usw. 181.39.203, Maschinen, Apparate usw. 106.089.170 Kronen.

Gold und Silber.

Rückgang der Goldproduktion. — Das Gold wird billiger. — Die Nachfrage nach Silber gesunken. — Rückgang der Silberpreise.

Die Goldgewinnung der Welt ist seit der Höchstproduktion des Jahres 1915, in dem rund 708 Tonnen gewonnen wurden, in ständige in Rückgang begriffen. Das Produktionsergebnis von 1921 belief sich auf 497, von 1922 auf 480 Tonnen. Es blieb in beiden Jahren um fast ein Drittel hinter dem der letzten Vorkriegsjahre zurück, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Gesamtproduktion des Jahres 1922 durch den mehrmonatigen Streik der Goldgrubenarbeiter in Transvaal stark beeinträchtigt wurde.

Der Rückgang der Weltgoldproduktion gegenüber den letzten Vorkriegsjahren wird in der Hauptsache auf die Verschiebung des Wertverhältnisses zwischen Ware und Gold, hervorgerufen durch die einseitige Goldanhäufung auf der einen und durch die verminderte Nachfrage nach Gold, besonders für Münzzwecke auf der anderen Seite, zurückgeführt. Infolgedessen hat sich die Kaufkraft des Goldes — nach der Großhandelsindexziffer des Bureau of Labour in den Vereinigten Staaten von Amerika — gegenüber dem Friedensstande etwa um ein Drittel gesenkt.

Der sinkende Goldwert bedeutete für die Goldgewinnung eine Steigerung der Produktionskosten und damit zunehmende Unrentabilität. Verschärft wurde der Rückgang der Produktion noch durch das Nachlassen der Ergiebigkeit der Goldminen in einzelnen wichtigen Produktionsgebieten. Auch der jahrelange Ausfall Russlands hat das Gesamtergebnis ungünstig beeinflusst.

Die Weltsilbererzeugung, die in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren beträchtlichen Schwankungen unterworfen war, erreichte, dank der starken Produktionssteigerung in Mexiko, im Jahre 1922 mit 8642 Tonnen fast die Ausbeute von 1912, sie blieb jedoch hinter der bisherigen Höchstproduktion (1911 — 7029 Tonnen) noch um rund fünf Prozent zurück. Die Nachfrage nach Silber für Münzzwecke und für industrielle Zwecke ist teilweise stark zurückgegangen.

Auf den für den Handel mit Silber ausschlaggebenden Plätzen London und New York hat der Silberpreis in den letzten Monaten stark nachgegeben.

Für die Silbererzeugung kommen hauptsächlich die nordamerikanischen Produktionsgebiete von Mexiko, den Vereinigten Staaten und Kanada in

Betracht, wo jährlich etwa drei Viertel der auf der Welt geförderten Silbermenge zutage gebracht werden.

Von den europäischen Silber erzeugenden Ländern kommt nur Deutschland und Spanien dieser Bedeutung zu, obgleich auch die Produktion dieser beiden Länder gegenüber den vor dem Kriege erreichten Produktionsziffern erheblich zurückgegangen ist.

Der neue Zolltarif für Oesterreich.

Die Regierung Seipel hat im österreichischen Nationalrat Mittwoch den Entwurf des neuen Zolltarifs eingebracht. Die Grundlage des ganzen Zollsystems der Regierungsvorlage ist die Wiederherstellung der Getreidezölle, die seit 1914 aufgehoben waren. Der Zoll für einen Metergetreide beträgt zwei Goldkronen. Ebenso weist der Tarif Zölle auf Vieh, Fleisch und Fett auf. Die Besteuerung von einem Kilogramm Mehl wird 864 ö. K. für ein Kilogramm Fleisch 1728 ö. K. (eine Kö ist gleich ungefähr 2000 österreichischer Kronen) betragen. Ebenso weisen fast alle Nahrungsmittel, wie Bohnen, Erbsen, Linsen, Butter, Eier und so weiter empfindliche Zölle auf. Wird der Zolltarif in der eingebrachten Form Gesetz, dann wird eine empfindliche Besteuerung aller Lebensmittel die Folge sein. Ebenso aber sieht der Tarif eine Erhöhung der Industriezölle vor, so daß auch eine Besteuerung der Kleidung und Wäsche eintreten wird. Noch schärfer sind in der Zeit der Wohnungsnot die Zölle auf Baumaterialien. Mit Recht bezeichnet die „Arbeiterzeitung“ den neuen Zolltarif als den Pakt zweier Weltkompanien, die sich miteinander verbinden, um auf Kosten der ganzen Volkswirtschaft ihre Profite zu erhöhen, und zwar der Großhändler und der Großindustriellen. Indem die Regierung Seipel einen solchen Zolltarif einbringt, erklärt sie sich offen als die Vertreterin der Interessen der Besitzverklaffen.

Verhandlungen über eine tschechoslowakische Anleihe in New York? Die Wiener Zeitschrift „Börse“ berichtet, finden gegenwärtig in New York Verhandlungen über den Abschluß einer Anleihe für die Tschechoslowakei statt.

Internationale Auswandererkonferenz. Die Kommission der Internationalen Konferenz für Auswandererfürsorge in Rom nahm den Antrag der Schweiz an, nach welchem die Auswanderer bei ihrem Eintreffen im Ein- und Ausfahrtshafen verpflegt und einquartiert werden. Ferner wurde der Antrag der Schweiz, betreffend ein Abkommen, angenommen, nach welchem sich die sich in einem Lande, in welchem ihr Staat nicht vertreten ist, ansiedelnden Auswanderer, an den Vertreter des anderen nächstliegenden Staates wenden können. Die dritte Kommission nahm einen Antrag Italiens, betreffend die Kontrolle von Arbeitsverträgen an, in welchen Lohnabzüge bedungen sind. Die Kommission für Verkehr und Hygiene nahm einen Antrag der Schweiz an, wonach alle Auswanderer befördernden Dampfschiffahrtsgesellschaften Kabinen dritter Klasse für alleinreisende Frauen und junge Mädchen einrichten sollen, weiters einen Antrag der Schweiz, betreffend den Abschluß von Verträgen zwecks Erleichterung des Transitverkehrs über dritte Staaten und einen Antrag Spaniens betreffs des gleichen Verfahrens gegen alle das gleiche Schiff betretenden Auswanderer mit Ausschluß der Verpflegung, bei welcher Rücksicht auf die Wohnheiten der einzelnen Länder genommen werden soll.

Gerichtssaal.

Whotshy — 3 Jahre.

Der wegen des Verbrechens der Rotzucht und des Mordes beschuldigte Bergmann Franz Whotshy wurde wegen des Verbrechens des Totschlagens zu drei Jahren schweren und verschärften Kerkers verurteilt, nachdem die Geschworenen die auf Mord lautende Schuldsfrage einstimmig verneint und die auf Totschlag gestellte mit Stimmenmehrheit beantwortet hatten.

Das Vergehen des Herrn Wopiagin.

Humoreske von Arladij Awerischenko.

Deutsch von S. D. Fenger.

„Herr Wopiagin... Die Anklage lautet, daß Sie am 17. Juni d. J., im Gebüsch verborgen, badenden Damen zugehört haben. Bekennen Sie sich schuldig?“

Wopiagin lächelte von ungefähr, nicht ohne einen Beigeschmack verhaltener Ironie, dieses Rächeln verflüchtigte sich aber bald im Schatten seines mächtigen, steil aufragenden Schnurrbartes, und sein Gesicht nahm plötzlich einen aufrechten und gutmütigen Charakter an. Erst nach einem Augenblick des Besinnens antwortete er feuchend:

„Was soll ich tun... die Anklage lautet... Jawohl; ich bekenne mich schuldig, muß aber mildernde Umstände in Anspruch nehmen...“

„Vielleicht möchten Sie diese Angelegenheit näher beschreiben, detailliert, langsam, das wird uns die ganze Sache erleichtern...“

„Es war also folgendermaßen: Am 17. Juni verließ ich gleich nach Sonnenaufgang das Haus, um bis zum Abend ein wenig zu jagen. Sie werden es wohl nachfühlen können. Herr Richter, daß ein passionierter Jäger oft Langeweile hat. Nach mehrstündigem Herumirren in der Um-

gebung verspürte ich großen Hunger und war schon müde, daß ich beschloß, mich irgendwo auszurufen. Das ist doch sehr menschlich, nicht wahr? Plötzlich entdeckte ich ein sehr schön gelegenes Plätzchen.

Stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, einen Winkel, den von allen Seiten Büsche umgeben, ein richtiges Ruheplätzchen, bedeckt mit löstlich duftendem Gras, ein Plätzchen voll Kühle, die vom Fluß herauweht — wie sollte man einen solchen Ort verlassen, wenn man müde ist und um jeden Preis ausruhen will? Ich beginne also, die mitgenommenen Probiantvorräte aus meiner Jagdtasche hervorzuholen, zuerst Kognak, dann den kalten Luftschutt, und so essend und trinkend, sammelte ich neue Kräfte zum Weiterwandern. Plötzlich höre ich, wie sich etwas hinter mir bewegt und dann ein leises Plätschern. Was soll das heißen, denke ich mir. Ich drehe mich um und sehe zu meinem Erstaunen drei weibliche Personen, die im Fluß baden, ganz nahe von mir, ungefähr so weit, wie ich von Ihnen entfernt bin, Herr Richter. (Ich bitte Sie zu erwägen, Herr Richter, daß ich gerade mein Frühstück verzehrte und daß, wenn meine Neugierde ein Vergehen war, ich mich die Umstände schuldig bin, daß ich zu dieser Tat verleitet wurde.) Unwillkürlich begann ich auf die Badenden zu schauen.

„Aber, ich bitte Sie, daß Sie ihr Frühstück verzehrten, gehört doch nicht in die Kategorie der mildernenden Umstände. Sagen Sie, waren die Damen im Bedelostium?“

„Eine, Herr Richter, hatte ein Kostüm, die anderen zwei waren so, wie sie der liebe Herrgott erschaffen hat, — aber daran trage ich keine Schuld. Ich betrachtete vor allem jene, die mit dem Bedelostium bekleidet war, und das ist doch gewiß ein Milderungsgrund. Sie war so entzückend, daß ich um keinen Preis der Welt vermocht hätte, mich von ihrem Anblick loszureißen. Vielleicht scharfen Sie mir keinen Glauben, Herr Richter, es war aber in der Tat so, ich gebe Ihnen mein Wort.“

Wopiagins Erzählung wurde immer belebter. „Stellen Sie sich nur vor, Herr Richter: Ein junges Frauenzimmerchen, ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, wunderschön blond, schlank, gewachsen, mit einer Haut wie Milch und Blut und mit einer herrlichen Büste. Sie werden doch zugeben, Herr Richter, daß ein Weib mit einer wirklich schönen Büste eine große Seltenheit ist, notabene, wenn es kein Weder an hat.“

Das Bedelostium unterstrich wunderbar die biegsame, leichtgeschwungene Linie ihrer Hüften und kontrastierte mit dem bledenden Weß ihrer zierlichen, winzig kleinen Füßchen. In dem es deren Lieblichkeit noch mehr zum Ausdruck brachte. Ich sah diese kindlichen Füßchen, diese Inanbheit schlanke Beine mit den rosigen Knien, die wie rosige Äpfel waren, ich sah...“

„Aber was erzählen Sie denn da... Das ist ja ungläublich... ganz ungläublich...“ Der Richter begann sich zu räuspern und gab Wopiagin auf diese Weise zu verstehen, er möge seine Erzählung nicht beenden.

Das Gesicht Wopiagins war aber ungemein belebt. Ohne sich von dem Räuspern des Richters einschüchtern zu lassen, erzählte er weiter: „Die Arme waren schlaffig gerundet, schlank und beweglich wie zwei schnee-geweiße Schlangen. Heute sehe ich das alles nur noch wie in einem Traume vor meinen Augen...“

Der Richter horchte mit halb zugekniffenen Augen, dann aber raffte er sich auf und sagte mit finsterner Miene:

„Aber es gab dort auch Damen ohne Kostüm?“

„Zwei, Herr Richter!... Die eine sehr schlank, brünett, einigermachen mager... obzwar... aber kein Vergleich mit jener anderen...“

„Glauben Sie mir, ganz bestimmt kein Vergleich... Und die dritte — das war noch ein Backfisch von nicht mehr als sechzehn Jahren...“

„So“, sagte der Richter und neigte sich vor — „Sie sagen also, daß sie sechzehn Jahre alt war... Warum behaupten Sie, Herr Wopiagin, daß sie gerade sechzehn Jahre alt war?“

„Oh... ein ganz junger Körper — die typisch weiblichen Linien nur halb entwickelt — die Hüften viel schmaler als bei jener Blondine, und ihr Lachen machte den Eindruck unbedingter Aufrichtigkeit. So kann nur ein Mädchen lachen, das noch ganz unschuldig ist.“

Im Verhandlungssaal wurden jüermische Bravorufe laut und das Publikum auf den Gallerien schüttelte... vor Lachen.

„Schweigen Sie!“ brüllte der Richter Wopiagin an. „Solche Geschichten... Ich bin nicht verpflichtet, dergartigen Unsinn anzuhören. Im übrigen wird Ihnen der Mangel einer bösen Absicht und Ihr reuevolles Bekenntnis als Milderungsgrund angerechnet, der Sie von der verdienten Strafe befreit. Sie können gehen.“

Wopiagin machte eine Verbeugung und wandte sich der Tür zu.

„Nur noch eine Frage“, hielt ihn der Richter auf, indem er tat, als ob er etwas einschriebe. „Wo befindet sich diese Stelle?“

„Zwei Werst hinter den letzten Häusern von Sutzgyn. Zuerst passieren Sie eine Brücke, Herr Richter, dann liegt an der Straße ein gefälliger Baum und von diesem führt ein schmaler Pfad bis zum Ufer. Dort finden Sie ein sehr hübsches, hohes Buschwerk, das sich für solche Zwecke ganz vorzüglich eignet...“

„Was soll das heißen, daß sich vorzüglich eignet?“ — wollen Sie sich gefälligst näher ausdrücken, was Sie mit Ihren Worten eigentlich sagen wollen?“

Wopiagin blinzelte aber nur verständnislos mit einem Auge, machte eine hochachtungsvolle Verbeugung und verließ mit graziosen Schritten den Saal.

Kleine Chronik. Hinrichtungen in Spanien.

Am 9. Mai wurden in Madrid drei Todesurteile vollstreckt; die Sühne eines Verbrechens, das die Bevölkerung des ganzen Landes in allerhöchstem Grade erregt hat, wie kein Verbrechen seit Jahrzehnten.

Es handelt sich um die Ermordung von zwei Postbeamten, im Postwagen des Expreßzuges nach Andalusien, in der Nacht vom 11. auf den 12. April. Als der Zug in Cordoba eintraf, fand man die Leichen; die Postfäcke der Verbriefe waren beraubt. Die Mörder waren unterwegs eingestiegen mit Erlaubnis zweier Beamten, da einer der drei Mörder selbst Postbeamter war. Die Tat geschah während der Fahrt; einer der Ueberfallenen kämpfte lange während um sein Leben. Am nächsten größeren Halteplatz verließen die Verbrecher den Zug und fuhren in einem bereitstehenden Automobil nach Madrid zurück. Dieses Auto, ein Mietwagen, brachte die erste Spur. Einige Tage später erschloß sich einer der Mörder aus Gewissensqualen und Angst. Seine Frau, die bereits verhaftet war, hatte nun keine Rücksicht mehr zu nehmen, und nannte die Namen der zwei Mörder und des Anstifters, die nach mehreren Tagen verhaftet werden konnten.

Fast alle entstammten „guten“ Familien; waren kaiserlich, anscheinend und dem Spiel ergeben. Sie wurden vor ein Militärgericht gestellt — das Land steht, der Diktator wegen, unter Kriegsrecht — und in summarischem Verfahren abgeurteilt. Auch der Anstifter, der nicht selbst gemordet hatte, wurde dem Henker übergeben. Was des Nachts im saufenden Wagen des Expreßzuges begann, hat am friedlichen Morgen eines sommerlichen Frühlingstages sein schreckliches Ende gefunden. Ueber dem Gefängnis wehte ein große schwarze Fahne. Das dreifache Todesurteil wird allgemein als gerecht und notwendig empfunden; wenn zuletzt auch Mitleid für die drei Männer erwachte, die ja in ihren letzten Stunden nichts anderes als beklagenswerte Menschen sind.

Der außerordentlich dramatische Aufbau des Geschehnisses bewirkte, daß das Verbrechen eine ganz unerhörte Popularität erlangte, woran die Presse die Hauptschuld trägt, weil sie sich keineswegs damit begnügte, die Tatsachen zu berichten. Es sind schon mehrere Büchlein über die Tat geschrieben worden und sogar ein Theaterstück; auch werden schon einige Lieder gesungen, die darauf Bezug haben.

Die Hinrichtungen werden mit dem Bürgerkrieg vollzogen und finden in folgender Weise statt: Nachdem der Verurteilte den endgültigen Spruch bekannt gegeben worden ist, werden sie in die Kapelle des Gefängnisses geführt, wo sie mindestens zwölf Stunden zu verweilen haben. Mehrere Geistliche, und die Mitglieder der Bruderschaft des Friedens und der Barmherzigkeit versuchen, ihnen die vielen schweren Stunden zu erleichtern. Es werden mehrere Messen gelesen; und es wird größter Wert darauf gelegt, daß die Verurteilten christlich sterben. Das Verzeihen des höchsten, unfehlbaren Richters wird ihnen als ganz sicher in Aussicht gestellt, wenn sie in Neue dem Spruch des höchsten Richters Genüge geleistet haben.

Die Tötung selbst geschieht, indem der Verurteilte an einen Pfahl gefesselt und sein Hals mit einem Eisenband umschlossen wird, das sich durch Drehen eines Hebels sofort verengt, und eine schnelle Erdroffnung herbeiführt. Das Antlitz des Verurteilten wird vorher mit einem schwarzen Tuch verhüllt.

Ehedem wurden auch diese Hinrichtungen öffentlich abgehalten, und arteten oftmals zu wahren Volksfesten aus. In früheren Zeiten, auch in den Jahrhunderten der Inquisition, geschah die Tötung in der Weise, daß Pfahl und Hals mit einem Strick umwickelt wurden, der dann durch Drehung eines dazwischen gesteckten Stodes enger gezogen wurde. Während der letzten fünfzig Jahre wurden in Madrid neunzehn Männer und zwei Frauen gerichtlich getötet. Das Kreuz der Bruderschaft des Friedens und der Barmherzigkeit, das den Verurteilten auf ihrem letzten Gang vorausgetragen wird, und vorher auf dem Altar der Kapelle zwischen sechs grünen Kerzen steht, fand Verwendung seit dem Jahre 1421 bei 1014 Hinrichtungen.

Japanische Worte. In der Zeitung „New York Globe“ zählt eine Japanerin auf, was sie sich vom Manne wünscht: 1. Stch, bitte, um die gleiche Zeit auf wie ich! 2. Schimpf mich in Gegenwart von Erwachsenen und Kindern, bitte, nicht aus. 3. Wenn du auf längere Zeit fortgehst, dann sage mir, wohin du gehst. 4. Teile mir auch mit, wann du weggehst und wann du wiederkommst. 5. Gib mir das Recht, einiger Wünsche mich erfreuen zu dürfen. 6. Gib mir auch eine gewisse Geldsumme, für meinen persönlichen Bedarf. 7. Es gibt Dinge, die du selbst erledigen kannst. Beanspruche dafür nicht die Aufmerksamkeit anderer. (Womit sie sich selbst meint, mit diesen „anderen“.) 8. Vor den Kindern tue nichts, was ihnen ein schlechtes Vorbild wäre. 9. Gib mir jeden Tag ein wenig Zeit zum Lesen und Lernen! 10. Und sage nicht immer: „Di lora!“ („Hallo, du da!“), wenn du nach mir rufft. Denn ich bin deine Frau und verdiente Achtung! Und die genügsame Japanerin fügt bittend hinzu: „Glaube nicht, daß ich in meinen Bitten und Wünschen anmaßend sei! Sie kommen aus tiefstem Herzen deiner Frau, die dich liebt.“

Kunst und Wissen.

Smetana-Ausstellung. Im Kunstgewerbemuseum in der Prager Sanstrogasse ist seit einigen Tagen eine Smetana-Ausstellung untergebracht, die einen Teil der diesjährigen Smetana-

Feier zu des Meisters 100. Geburtstag und 40. Todestag bildet. Der besondere Vorzug dieser Ausstellung ist ihre übersichtliche Anordnung, die es ermöglicht, den Zeitzusammenhängen im Leben des Meisters zu folgen und sein Werden und Entstehen von den allerersten künstlerischen Anfängen bis zur Höhe des Ruhmes und zum tragischen Tode im Irrenhause an sich vorüberziehen zu lassen. Die Erinnerungen an den größten tschechischen Liederdichter sind hier mit ebenso viel Liebe wie sach- und sachgemäßem Geschick zusammengetragen, persönliche und menschliche Seiten des Künstlers enthüllt, sich dem Auge des Beschauers nicht minder wie vor allem die künstlerischen. Eine lebendige Biographie Smetanas könnte man die Ausstellung nennen, die in ihren Auswirkungen auf den Besucher einer erbaulichen Stunde fesselnden Anschauungsunterricht über den tschechischen Tonkünstler gleichkommt. Was wir leider vermissen haben, ist ein gedruckter Führer durch die Ausstellung, der es nicht nur dem Laien ermöglicht, aus der Ausstellung möglichst viele geordnete Kenntnisse und Belehrungen zu schöpfen, sondern der auch der Nachwelt ein bleibendes Denkmal wäre und der musikalischen Fachwelt ein wertvoller Quellenbehelf. —ek.

„Minna von Barnhelm.“ Die Wiederbesetzung des alten, klassischen Lustspiels Lessings gehört zu den künstlerisch gelungenen Abenden der herrigen Spielzeit. Man wundert sich bei jeder Aufführung dieser stets jungen „Minna“ über die Kraft und den gesunden Geist, mit denen sie erfüllt ist, über ihre gelungenen Charaktere, die das Jahr 1763, den siebenjährigen Krieg, das Leben und Treiben der damaligen Menschen scharfer vor unser geistiges Auge stellen als es dieselbige Jolianten vermöchten; ja wir vernehmen mit immer neuem Erstaunen aus dem Munde des abgedankten Offiziers Gedanken über Krieg, Heer und wahres Menschentum, die trotz der zeitlichen Entfernung Ideen eines denkenden Offiziers aus dem Jahre 1918 sein könnten. Gespielt wurde durchwegs auch in den unbedeutenderen Rollen mit Sorgfalt und Achtung vor dem Werte des großen Dichters. Hr. Herder war eine jähliche, liebenswürdige Minna, die sich alle Mühe gab, den scharfen Ton ihrer Stimme zu mildern, Herr Pittschau ein guter Tellheim, mit recht passender Brautheit und Strammheit. Doch auch Frau Dieck als reizende Franziska, die Herren Hoffmann (Just), Liebl (Wirt), Koch (als vorzüglicher Riccaut), Reinhard (der nur ein wenig gar zu lärmend war und um ein paar Jahre zu alt aussah) kann aufrichtiges Gesamtlob spendet werden. —ek.

Aus der Partei.

Frauenbezirkskomitee Prag. Heute findet um 8 Uhr abends im Blauen Saale des „Goldenen Kreuzes“ ein sozial-hygienischer Lichtbildvortrag über „Mutterchaft“ statt. Vortragender Genosse Dr. Armin Klein.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ (Ortsgruppe Prag). Samstag, den 24. Mai, abends 8 Uhr, Vereinsabend im Kaffeehaus „Nizza“. — Sonntag, den 25. Mai: 1. Partie 6 Uhr früh: Fahrt nach Liboch bei genügender Teilnahme. Anmeldung im Vereinsabend. — 2. Partie 7 Uhr, Dampferabfahrt: Palaczkai; Jiroslow—Unterbrezan—Jvole—Bran—Jbraslav. Führer: Gregora.

Turnen und Sport.

Das Rastballspiel.

In steigendem Maße gewinnt das Rastballspiel auf den Sportplätzen an Bedeutung. Es hat in den letzten zwei Jahren eine Aufwärtsentwicklung, wie kein anderes Ballspiel zu verzeichnen. Ein Vergleich mit dem Fußballspiel ist schon deshalb nicht angebracht, weil letzteres sich schon seit Jahrzehnten eingebürgert hat.

Eine Rastballmannschaft besteht aus zehn Spielern in ähnlicher Aufstellung wie beim Fußball, nur zählt die Stürmerreihe vier Mann. Ein „Abseits“ gibt es bei diesem Spiel nicht, trotzdem sind die Regeln strenger als beim Fußballspiel. Mit dem Ball in der Hand darf kein Schritt gelassen werden. Das Berühren des Balles — der nur 11 bis 13 Zentimeter Durchmesser hat — mit dem Fuß verursacht schon Strafwurf. Das Spielfeld hat nur drei Viertel der Größe als beim Fußballfeld. Der im Halbkreis um das 2½ Meter breite Fußballtor sichtbar abgegrenzte Strafraum darf von keinem Spieler betreten werden; auch der Ball kann nicht aus ihm herausgeholt werden.

Das Spiel hat namentlich unter unseren Arbeiterportlern viele Freunde gewonnen. Scharfer Wurf, sicheres Ballfangen, sind neben gutem Zuspiel und Plathalten die ersten Voraussetzungen eines

guten Rastballspiels, das durch schnelles Laufen und hohen Ballsprung an Reiz gewinnt. Die Arbeiterportler können mit Recht behaupten, das Rastballspiel besonders zu pflegen.

Die englischen Fußballspieler.

Es reisen augenblicklich einige Duzend Engländer durch Deutschland und führen wider Deutsche einen Kampf.

Beträge dieser ungemein glorreiche Kampf militärische oder politische Dinge, so wäre es ein Leichtes, die Erfolge der Ausländer in Mißerfolge umzuwandeln oder diese Erfolge schlimmstenfalls auf Hinfälligkeiten zurückzuführen, die sie vom inneren Feind erfahren hätten.

So aber betreffen diese Erfolge sportliche Dinge, und da Sportler und breites Volk und nicht Militärs, Politiker oder Leitartikler über sie zu berichten haben, werden sie wahrheitsgetreu kolportiert und begeistert anerkannt.

Es wird kein Hehl daraus gemacht, daß der Linksaußen von den Bolton Wanderers ein sabelhaftes Schuhvermögen hat, daß der Halbrechte bei Aberdeen ein Meister im Köpfen der Bälle ist und daß der Mittelstürmer von Cardiff glanzvoll flankieren kann. Die Zeitungen erzählen des ferneren ausführlich, daß die Engländer von breiter, sehniger Gestalt seien und daß die Art ihres Spieles einwandfrei und fair wäre. Sie begnügen sich auch keineswegs mit einer Registrierung des Resultats, sondern schildern die Phasen der Spiele von Tor zu Tor, von Minute zu Minute.

Dieses Volk, dessen Max Reinhardt zu Kriegsbeginn rundfragte, ob Shakespeare auf deutschen Bühnen noch gespielt werden dürfe und dessen Wilhelm die englische Weltanschauung als eine des Schwahrgelichtes und des Teufels bezeichnete, erstirbt heute in Hingeringheit vor der Macht englischer Fußballerbeine. Kein Wunder, daß es diesertwegen keine Zeit und daß seine Zeitungen keinen Platz haben, die Theorien vom Vampir des Festlandes endgültig zu revidieren.

Auch dürfte zu empfehlen sein, dem deutschen Bürger an Tagen, da die Engländer in seiner Stadt gespielt haben, lieber von dem deutschen Mißerfolg der Ludendorff-Offensive bei Arras als von dem im heutigen Fußball-Match zu erzählen.

Denn von diesem dürfte er schon wissen.
Hans Bauer.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riechert.
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Polth.

Wo verkehren wir?

- Café Continental, 108 Prag-Graben
- Goldenes Kreuzel, 108 Prag-Neuzanta.
- Gastmessenhaft Deutsches Vereinshaus Prag, Smetich 22 (Urania). 1000
- Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“ Tägliche Konzerte PRAG II., Hybornská Nr. 7.
- Café „Nizza“ Kgl. Weinbergo, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.

Deutscher Theatergarten / täglich Militär-Konzert. / Menu à 7.50 Monnemen 7.- /